

Christoph Kalter

»Le monde va de l'avant. Et vous êtes en marge«

Dekolonisierung, Dezentrierung des Westens und Entdeckung der ›Dritten Welt‹ in der radikalen Linken in Frankreich in den 1960er-Jahren\*

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg kontrollierten Europäer den größten Teil der Erde; nur 60 Jahre später gab es kaum noch ein Territorium, das nicht seine staatliche Unabhängigkeit erklärt hatte. In dieser »Revolte gegen den Westen« sahen manche zeitgenössische Beobachter den wichtigsten Ereigniszusammenhang des 20. Jahrhunderts.<sup>1</sup> Zwar wurde schon Anfang der 1960er-Jahre deutlich, dass die Unabhängigkeit der neuen Nationalstaaten keine radikale Zäsur, keinen glatten Bruch mit der kolonialen Vergangenheit darstellte. Doch gerade das komplexe Ineinander von Fortschreibungen und Brüchen zwischen kolonialen und nachkolonialen Gesellschaften in Europa und der Welt unterstreicht die besondere Bedeutung der Dekolonisierung und wird – in der englischsprachigen Forschung seit den 1980er-Jahren, in Deutschland und Frankreich erst seit jüngerer Zeit<sup>2</sup> – mit Gewinn im Licht postkolonialer Ansätze diskutiert. Eine postkoloniale Perspektive wählt auch der folgende Beitrag: Das Aufeinanderbezogensein von Kolonisierern und Kolonisierten, von europäischen ›Zentren‹ und nicht-europäischer ›Peripherie‹ charakterisierte nicht nur Anfänge und Blütezeit des Kolonialismus, sondern auch seinen Zusammenbruch. Die Dekolonisierung brachte den ›Metropolen‹<sup>3</sup> dabei nicht nur territoriale Ver-

\* Für Gespräche und Anregungen sowie die kritische Lektüre des vorliegenden Artikels danke ich sehr herzlich Sebastian Conrad, Florenz, Jennifer Schevardo, Berlin, und Marcel Streng, Bielefeld.

1 So z. B. der britische Historiker *Geoffrey Barraclough*, *The Revolt Against the West* [1964], in: *Prasenjit Duara* (Hrsg.), *Decolonization. Perspectives from now and then*, London etc. 2003, S. 118–130, hier: S. 118.

2 Unter den ehemaligen europäischen Kolonialmächten hat keine den Postkolonialismus so spät für die historiografische Diskussion entdeckt wie Frankreich; zuerst bei *Nicolas Bancel/Pascal Blanchard/François Vergès*, *La République coloniale. Essais sur une utopie*, Paris 2003, programmatisch dann *Pascal Blanchard/Nicolas Bancel/Sandrine Lemaire* (Hrsg.), *La fracture coloniale. La société française au prisme de l'héritage colonial*, Paris 2005. Diese Publikation hat eine breite und heftig geführte Debatte entfacht; zur geschichtspolitischen Kontextualisierung der Diskussion *Catherine Coquery-Vidrovitch*, *Esclavage, colonisation, racisme, »postcolonialité«: nouveaux débats, nouveaux enjeux*. Conférence donnée dans le cadre des activités du CVUH (Comité de vigilance face aux usages publics de l'histoire), 14 juin 2007 (texte brut), in: <http://cvuh.free.fr/spip.php?article117> [5.10.2007]. Zum Stand der Diskussion in Frankreich zuletzt *Jim Cohen/Elsa Dorlin/Dimitri Nicolaidis* u. a. (Hrsg.), *Qui a peur du postcolonial? Défis et controverses* (*Mouvements* 51, 2007, Septembre-Octobre), Paris 2007.

3 Metropole meint hier natürlich nicht das europäische Metropolenkonzept der »besonderen Stadt« wie Paris oder London; die Begriffe Zentrum bzw. Metropole auf der einen, Peripherie bzw. Kolonie auf der anderen Seite wurden in der dependenztheoretischen Literatur der 1960er- und 1970er-Jahre systematisch entfaltet und bezeichneten dort das historisch gewachsene Machtungleichgewicht zwischen den europäisch-nordamerikanischen Nationalökonomien und Gesellschaften einerseits, denjenigen der (ehemaligen) Kolonien Asiens, Afrikas und Lateinamerikas andererseits. Obwohl diese Dichotomien nicht frei von problematischen Implikationen sind, haben sie als analytische Begriffspaare verbreitet Eingang in die Forschungen zu Kolonialismus und Dekolonisierung gefunden. Auch in postkolonialer Perspektive bleiben sie relevant, wenn gleich die ihnen inhärente Dichotomisierung insofern aufgebrochen wird, als nun komplexe Ver-

luste, Migration, eine neue Geopolitik oder modifizierte Wirtschaftsbeziehungen. Das »Ende der Imperien«<sup>4</sup> veränderte vielmehr nichts weniger als die Welt- und Selbstbilder der europäischen Gesellschaften. Diese kulturgeschichtliche Dimension der Dekolonisierung – und ihre politischen Implikationen für die französische Linke – stehen im Zentrum dieses Beitrags.<sup>5</sup> Für die schwierige »decolonization of imagination«<sup>6</sup>, so das Argument, war die Idee der »Dritten Welt«<sup>7</sup> zentral. Sie ermöglichte es, den durch das Ende des Kolonialismus bewirkten Veränderungen Sinn zu verleihen und sie auf andere Konstellationen – wie den Nachkriegskapitalismus oder den Kalten Krieg – zu beziehen. Dabei erlaubte die Rede von der Dritten Welt einerseits den Anschluss an bekannte Repräsentationen<sup>8</sup> der Kolonien. Das Konzept der Dritten Welt stand andererseits für radikalen Wandel, es konstruierte eine neue Welt – und belegt damit, als wie tiefgreifend die durch die Dekolonisierung bewirkten Veränderungen empfunden wurden.

Im Folgenden erläutere ich zunächst meine Verwendung der Begriffe Dritte Welt und radikale Linke (I.). Anschließend stelle ich die von François Maspero in Paris verlegte Zeitschrift *Partisans* vor, die im Frankreich der 1960er-Jahre zum wichtigsten Mediator linksradikaler Repräsentationen der Dritten Welt wurde (II.). Ein dritter Abschnitt befasst sich mit Frantz Fanons antikolonialem Manifest »Les damnés de la terre« und seinem Vorwort von Jean-Paul Sartre; dieser Doppeltext, so wird argumentiert, bildete die wichtigste intellektuelle Matrix der Entdeckung der Dritten Welt in *Partisans* (III.). Der vierte Abschnitt untersucht anhand einiger in *Partisans* publizierter Artikel die programmatische Dezentrierung des Westens, die diese Entdeckung begleitete und die der antikolonialen Linken in ihr Profil verlieh. Die Umkehrung tradierter Hierarchien zwischen »dem Westen« und »dem Rest«<sup>9</sup> ist ein spektakulärer Aspekt der Dekolonisierung, auch wenn diese Verkehrung des bekannten Wertesystems in den europäischen Gesellschaften nur von einer radikalen, aber wachsenden Minderheit nachvollzogen wurde. Welche konkreten Funktionen der Bezug auf die Dritte Welt für die radikale Linke in Frankreich ha-

---

schränkungen von Metropolen und Peripherien thematisiert werden und damit beide uneindeutiger werden lassen. Vgl. z. B. *Frederick Cooper/Ann Laura Stoler, Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda*, in: *dies.* (Hrsg.), *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley, CA 1997, S. 1–56.

4 Vgl. das gleichnamige Kapitel bei *Eric Hobsbawm, Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München etc. 1995, S. 253–281.

5 Als thematischen Aufriss der kulturellen Folgen der Dekolonisierung für die Metropolen-Gesellschaften am Beispiel Großbritanniens vgl. *Stuart Ward, Introduction*, in: *dies.* (Hrsg.), *British Culture and the End of Empire*, Manchester etc. 2001, S. 1–20, sowie *John M. MacKenzie, The persistence of empire in metropolitan culture*, in: *ebd.*, S. 21–36.

6 *Jan Nederveen Pieterse/Bhikhu Parekh* (Hrsg.), *The Decolonization of Imagination. Culture, Knowledge and Power*, London etc. 1995.

7 Die Anführungszeichen signalisieren, dass die »Dritte Welt« keine »objektive«, natürliche Entität ist. Um den Text bequemer lesbar zu machen, verzichte ich im Folgenden auf diese typografische Markierung. Trotzdem liegt diesem Aufsatz auch weiterhin ein konstruktivistisches Verständnis der Dritten Welt zu Grunde: sie ist die facettenreiche Hervorbringung eines komplexen diskursiven Prozesses, der Wirklichkeit erzeugt und verändert.

8 Zum Begriff der Repräsentation vgl. *Roger Chartier, Die Welt als Repräsentation*, in: *Matthias Middell/Steffen Sammler* (Hrsg.), *Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten*, Leipzig 1994, S. 321–347. Zum Verhältnis von Repräsentation und Macht im (post-)kolonialen Kontext vgl. die Einleitung zu *Sebastian Conrad/Shalini Randeria* (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/Main etc. 2002.

9 *Stuart Hall, Der Westen und der Rest. Diskurs und Macht*, in: *dies.* (Hrsg.), *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften*, Bd. 2., Hamburg 1994, S. 137–179.

ben konnte, soll hier skizziert werden (IV.). In welche Genealogien<sup>10</sup> die in *Partisans* formulierte Kritik am Westen sich einschrieb, was ihre Spezifik war und wie sie bis heute fortwirkt, wird im letzten Abschnitt thematisiert, der auch die grundsätzliche Ambivalenz des linksradikalen Dritte-Welt-Diskurses herausstellt (V.).

## I. DRITTE WELT UND RADIKALE LINKE

Die Dritte Welt ist keine natürliche, sondern eine diskursive Realität. Ihre Geschichte begann 1952, als der französische Demograf Alfred Sauvy in einem Zeitungsartikel den Begriff des *tiers monde* lancierte.<sup>11</sup> In der ersten Hälfte der 1960er-Jahre wurde die bald in zahlreichen Sprachen bekannte Dritte Welt fest im sozialwissenschaftlichen, medialen, politischen und alltäglichen Sprachgebrauch verankert.<sup>12</sup> Sie blieb dann etwa 30 Jahre lang eine Schlüsselkategorie zur Deutung der Welt in der Nachkriegszeit, und erst nach 1989/90 wurde das Konzept vom Paradigma der ›Globalisierung‹ verdrängt<sup>13</sup>, ohne jedoch völlig zu verschwinden.<sup>14</sup> Was machte die Dritte Welt so attraktiv? Das Konzept erlaubte, drei parallel, aber auch interdependent verlaufende wirtschaftliche, (geo-)politische und kulturelle Rekonfigurationen der Welt nach 1945 zusammenzudenken und auf den Begriff zu bringen:

1. Zu diesen Entwicklungen gehörte die Entstehung einer von den USA dominierten Weltwirtschaftsordnung, deren Schwerpunkt die ›atlantische Integration‹ der westlichen Industrienationen war.<sup>15</sup> In der Atlantikcharta hatten die Westalliierten 1941 als Ziel ihrer Nachkriegspolitik formuliert, einen von Zollschränken möglichst weitgehend befreiten Weltmarkt aufzubauen. Tatsächlich wuchs nach der Weltwährungskonferenz von Bretton Woods (1944) und der Unterzeichnung des GATT-Abkommens (*General Agreement on Tariffs and Trade*, 1947) – die staatssozialistischen Länder schlossen sich dem multilateralen Handelsvertrag nicht an – der Umfang des Welthandels stetig und schnell. Vor allem die westlichen Industrienationen profitierten von dem erhöhten Handelsaufkommen,

10 *Michel Foucault*, Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France – 2. Dezember 1970, München 1974, führt den aus der Familienforschung stammenden Begriff der Genealogie als Metapher in sein Forschungsprogramm ein; sie bezeichnet eine historische Methodik, die ›Geburt‹ und ›Stammbaum‹ verschiedener Diskursformationen der Gegenwart in einer dekonstruktivistischen, anti-essentialistischen Perspektive auf ihre zerstreuten Ursprünge zurückführt.

11 *Alfred Sauvy*, *Trois mondes, une planète* [1952], in: *Elsa Assidon/Sophie Bessis/Serge Cordellier* (Hrsg.), *La fin du tiers monde?*, Paris 1996, S. 145–147.

12 Der sozialwissenschaftliche Diskurs, in dem die Dritte Welt erfunden wurde und der lange Zeit ihr wichtigster Träger blieb, kann im Rahmen dieses Artikels nicht behandelt werden. Vgl. dazu immer noch grundlegend *Carl E. Pletsch*, *The Three Worlds, or the Division of Social Scientific Labor*, circa 1950–1975, in: *Comparative Studies in Society and History* 23, 1981, S. 565–587. Zur Übersetzungs- und Rezeptionsgeschichte des Konzepts in den ersten Jahren vgl. *Erik Tängerstad*, »The Third World« as an Element in the Collective Construction of a Post-Colonial European Identity, in: *Bo Stråth* (Hrsg.), *Europe*, Brüssel 2000, S. 157–193.

13 So das Argument bei *B. R. Tomlinson*, *What Was the Third World?*, in: *Journal of Contemporary History* 38, 2003, S. 307–321.

14 Obwohl die Dritte Welt mit theoretischen, empirischen und politischen Argumenten bereits seit Mitte der 1970er-Jahre und verstärkt nach 1989/90 kritisiert wurde, halten viele Autoren an dem Konzept fest, vgl. z. B. *Frans J. Schuurman*, *Paradigms Lost, Paradigms Regained? Development Studies in the Twenty-First Century*, in: *Third World Quarterly* (TWQ) 21, 2000, H. 1, S. 7–20; *Arif Dirlik*, *Spectres of the Third World: Global Modernity and the End of the Three Worlds*, in: TWQ 25, 2004, H. 1, S. 131–148.

15 Vgl. *Hermann van der Wee*, *Der gebremste Wohlstand. Wiederaufbau, Wachstum und Strukturwandel der Weltwirtschaft seit 1945*, München 1984.

das – zusammen mit wissenschaftlich-technischer Innovation – eine wichtige Grundlage ihres Wirtschaftswachstums in der Nachkriegszeit bildete. Bis in die Mitte der 1970er-Jahre erlebten diese Länder eine enorme Prosperität und den Übergang zum Massenkonsum, die Sozialstruktur und Lebenswelt der westlichen Gesellschaften dramatisch veränderten. Die wirtschaftspolitischen Diskurse der Zeit kreisten um die Begriffe Wachstum, Entwicklung und Modernisierung.<sup>16</sup> Im Lichte dieser Paradigmen kontrastierte der historisch beispiellose Reichtum einer Minderheit im Westen nun umso drastischer mit der Armut der übergroßen Mehrheit der Weltbevölkerung, die der Entwicklung und Dynamisierung zu bedürfen schien, um ebenfalls am ›Fortschritt‹ zu partizipieren. In modernisierungstheoretischer Perspektive wurde ›Unterentwicklung‹ deshalb das wesentliche Charakteristikum der Dritten Welt – und diese damit zum Objekt (oder Partner) westlicher und östlicher Entwicklungs- und Geopolitik im Kalten Krieg.

2. Dessen komplexe Dynamik war – neben Konsumkapitalismus im Westen und globalem Wohlstandsgefälle – die zweite prägende Struktur nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>17</sup> Seit 1947 standen USA und UdSSR sich als Supermächte mit ihren Verbündeten in einem Konflikt gegenüber, der – unterhalb der Schwelle offener Kriegshandlungen – mit allen Mitteln geführt wurde. Große Teile der Welt gehörten nicht mehr oder noch nicht zu diesen Blöcken, waren aber in vielerlei Hinsicht von diesen abhängig. Sie bildeten einen Raum, in dem der liberaldemokratisch-kapitalistische Westen und der volksdemokratisch-sozialistische Osten um Einfluss konkurrierten. Hier wurde der Krieg oft heiß, während er in den Metropolen weiterhin kalt blieb.<sup>18</sup> Die aus Perspektive des Systemkonflikts peripheren Territorien waren also einerseits starkem Druck ausgesetzt, konnten andererseits aber die Rivalität der Großen für sich nutzen. Aus der dichotomen Struktur des Kalten Krieges fielen sie heraus; sie schienen ein Drittes zu sein, und wurden in der Geopolitik der internationalen Beziehungen deshalb bald zur Dritten Welt gezählt.

3. Die dritte Nachkriegsentwicklung, die im Konzept der Dritten Welt reflektiert wurde, war die Dekolonisierung. Der Zweite Weltkrieg beschleunigte das Ende der europäischen Imperien, das zur Bildung neuer Nationalstaaten in den ehemaligen Kolonien führte. Bis 1950 war die Dekolonisierung Asiens – mit Ausnahme Indochinas – abgeschlossen. In den 1950er-Jahren bildeten sich auch in Afrika Unabhängigkeitsbewegungen, die das Ende kolonialer Herrschaft forderten und durchsetzten. Im berühmten »Afrika-Jahr« 1960 wurde eine Rekordzahl von 17 neuen Staaten unabhängig, und nach 1962/63 widersetzten sich nur Portugal und einige unabhängige Siedlerkolonien noch der Dekolonisierung. Die koloniale Gegenwart oder Vergangenheit sowie das Vorhandensein antikolonialer Parteien, Bewegungen oder Regierungen wurde bald zu einem wichtigen Bestandteil gängiger Definitionen der Dritten Welt.

Das Konzept oszillierte von Anfang an zwischen Fremd- und Selbstzuschreibung. Nach der Konferenz asiatischer und afrikanischer Staaten im indonesischen Bandung 1955 fand der Begriff *tiers monde* Eingang in den politischen Sprachgebrauch, und zwar zuerst unter französischen und maghrebischen Journalisten und Intellektuellen in Paris.<sup>19</sup> Seit Fanons »Les damnés de la terre« von 1961 wurde die Dritte Welt – ursprünglich eine Er-

16 Vgl. Jürgen Bossmann, »Arrested Development«? Obsessionen im Wachstumsdenken, in: Michael Jeissmann (Hrsg.), *Obsessionen. Beherrschende Gedanken im wissenschaftlichen Zeitalter*, Frankfurt/Main 1995, S. 26–77; Reinhard Steurer, *Der Wachstumsdiskurs in Wissenschaft und Politik. Von der Wachstumseuphorie über »Grenzen des Wachstums« zur Nachhaltigkeit*, Berlin 2002.

17 Odd Arne Westad, *The Global Cold War*, Cambridge 2005; Bernd Stöver, *Der Kalte Krieg. Geschichte eines radikalen Zeitalters 1947–1991*, München 2007.

18 Bernd Greiner/Christian Th. Müller/Dierk Walter (Hrsg.), *Heiße Kriege im Kalten Krieg*, Hamburg 2006.

19 Vgl. Yves Lacoste, *Contre les anti-tiers-mondistes et contre certains tiers-mondistes*, Paris 1985.

findung französischer Sozialwissenschaftler – aber auch in Asien, Afrika und Lateinamerika<sup>20</sup> zu einer Ressource politischer Organisation, Identität und Herrschaftslegitimation. Die Führer antikolonialer Befreiungsbewegungen und postkolonialer Nationalstaaten reklamierten den »mobilisation myth«<sup>21</sup> der Dritten Welt als Kampfbegriff gegen (Neo-)Kolonialismus und ungleiche Handelsbeziehungen, als Alternative zur Hegemonie des Westens und des Ostens, als Garant einer ›autochthonen‹ Modernisierung ihrer eigenen Gesellschaften, als Leitbild ihrer interkontinentalen politischen Solidarität. Das Konzept der Dritten Welt strukturierte die kollektive Interessenvertretung relativ heterogener Staaten und Gruppen im Rahmen der »Blockfreien«<sup>22</sup>, der »Gruppe 77«<sup>23</sup> oder der »Trikontinentale«<sup>24</sup>. Die von den (ehemaligen) Kolonisierern etablierten Bedeutungen des Begriffs wurden in den (ehemaligen) Kolonien angeeignet, kritisch reflektiert, übernommen, umgedeutet, abgelehnt oder erweitert – und kehrten auf verschiedenen Wegen nach Europa zurück, wo die Semantik der Dritten Welt sich ebenfalls weiter ausdifferenzierte. Wie ich im Folgenden verdeutlichen will, zeigt die Rede von der Dritten Welt also auch, dass die kolonialen Tauschbeziehungen hybride Metaphern, Konzepte und Deutungsmuster hervorbrachten, mit denen Kolonisierer und Kolonisierte versuchten, den *Zusammenbruch* kolonialer Herrschaft in der Dekolonisierung begreifbar zu machen.

Kapitalistische Modernisierung und globale Wohlstandsschere, Kalter Krieg und Dekolonisierung – diese Entwicklungen, die die Rede von der Dritten Welt plausibel machten, stellen sich zunächst als Makroprozesse auf globalgeschichtlicher Ebene dar. Sie alle hatten jedoch eine ›Innenseite‹ und prägten die Nationalgesellschaften, die an ihnen teilhatten. Das Frankreich der 1960er-Jahre war eine Wiederaufbau- und Konsumgesellschaft, die im Kalten Krieg außenpolitisch – trotz mancher Ambivalenzen – im ›westlichen Lager‹ verankert war.<sup>25</sup> Die Franzosen lebten zugleich in einer (post-)kolonialen Gesellschaft, in der die Dekolonisierungskonflikte – vor allem in Gestalt des Algerienkriegs<sup>26</sup> – besonders dramatische Formen annahmen.<sup>27</sup> Eine weitere Besonderheit des französischen Falls war die starke Position der Kommunistischen Partei (*Parti Communiste Français*, PCF) in

20 Geografisch wurde die Dritte Welt seit ca. 1960 überwiegend – wenngleich nicht ausschließlich – mit den armen, blockfreien und (post-)kolonialen Ländern dieser drei Kontinente identifiziert.

21 Mark T. Berger, *After the Third World? History, Destiny and the Fate of Third Worldism*, in: TWQ 25, 2004, H. 1, S. 9–39, Zitat S. 36.

22 Die 1961 in Belgrad gegründete Bewegung der »Blockfreien« versammelte unter der Führung Jugoslawiens, Ägyptens und Indiens diejenigen Staaten, die im Kalten Krieg keinem der militärischen Bündnisssysteme oder »Blöcke« angehörten, vgl. Richard L. Jackson, *The Non-Aligned, the UN and the Superpowers*, New York 1983; Gerhard Baumann, *Die Blockfreien-Bewegung. Konzept – Analyse – Ausblick*, St. Augustin 1982.

23 Die bis heute bestehende Gruppe 77 – gegründet bei der ersten *United Nations Conference on Trade and Development* (UNCTAD) 1964 – ist eine lose Koalition von Dritte-Welt-Ländern, die in den Vereinten Nationen gemeinsame Forderungen vorbringt, vgl. Karl P. Sauvant, *The Group of 77. Evolution, Structure, Organization*, New York 1981; Marc Williams, *Third World Cooperation. The Group of 77 in UNCTAD*, London 1991.

24 Die »Trikontinentale« als offensiv ›antiimperialistische‹ Allianz diverser Staaten und Befreiungsbewegungen der Dritten Welt wurde 1966 in Havanna ins Leben gerufen, vgl. Albert-Paul Lentin, *La lutte tricontinentale. Impérialisme et révolution après la conférence de La Havane*, Paris 1966.

25 Alfred Grosser, *Affaires extérieures. La politique de la France (1944–1989)*, Paris 1989.

26 Benjamin Stora/Mohammed Harbi (Hrsg.), *La guerre d'Algérie. 1954–2004. La fin de l'amnésie*, Paris 2004; Christiane Kohser-Spohn/Frank Renken (Hrsg.), *Trauma Algerienkrieg. Zur Geschichte und Aufarbeitung eines tabuisierten Konfliktes*, Frankfurt/Main etc. 2006.

27 Die Parallelität und Verflochtenheit von Dekolonisierung und kapitalistischer Modernisierung in der französischen Nachkriegsgesellschaft reflektiert Kristin Ross, *Fast Cars, Clean Bodies. Decolonization and the Reordering of French Culture*, Cambridge, Mass. etc. 1995.

der Wählergunst<sup>28</sup>, aber auch der überragende Einfluss marxistischen Denkens unter den Intellektuellen des Landes.<sup>29</sup> Tatsächlich führten Nachkriegskapitalismus, Kalter Krieg und Dekolonisierung – die im Konzept der Dritten Welt gebündelt verhandelt wurden – zu tiefgreifenden Verschiebungen im Feld der intellektuellen und politischen Linken in Frankreich. Dabei kamen spezifisch französische Faktoren zum Tragen – neben der Position des PCF vor allem der Umstand, dass die sozialistische SFIO (*Section Française de l'Internationale Ouvrière*) als Regierungspartei 1956 die Eskalation des Algerienkrieges betrieb –, aber auch Entwicklungen, die nicht nur zeitgleich, sondern in transnationaler Verflechtung mit Italien, Belgien, der Schweiz, den Vereinigten Staaten, Großbritannien und der Bundesrepublik auch in anderen westlichen Industrienationen stattfanden.<sup>30</sup>

In diesen Ländern entstand seit etwa 1956 das, was hier als radikale Linke bezeichnet werden soll. Diese Linke war außerordentlich heterogen: Zu ihr zählten nicht nur die intellektuelle und politische Strömung der selbst ernannten *New Left*, *Nouvelle Gauche* oder *Neuen Linken*, sondern auch eine große Zahl ›alter‹ dissidenter Strömungen, die dem Linkssozialismus, Trotzismus und Anarchismus zuzurechnen waren. Auch die Anhänger Chinas, die schon zu Beginn der 1960er-Jahre mit anderen Akzenten, vor allem aber seit Beginn der »Kulturrevolution« 1966, auf den Plan traten<sup>31</sup>, rechne ich zur radikalen Linken. Ihre Bestandteile waren also nicht nur verschieden, sondern zum Teil auch Konkurrenten oder Feinde im linken Feld. Was es trotzdem rechtfertigt, diese Gruppen – oft entgegen ihrer Selbstwahrnehmung – als radikale Linke zusammenzufassen, sind zwei Gemeinsamkeiten, die sie verbinden: Die radikale Linke verfolgte *erstens* eine marxistisch inspirierte Politik; als revolutionäre Linke plante sie die weltweite sozialistische Revolution. Dabei entstand sie am Rande, in konfliktreicher Abgrenzung von oder in offener Ablehnung der großen Apparate der alten Linken, wie sie von sozialdemokratischen und kommunistischen Parteien und Gewerkschaften verkörpert wurde. Ersteren warf die radikale Linke Verrat an der Revolution vor, letztere wurden – vor allem 1956 nach der Enthüllung der stalinistischen Verbrechen beim XX. Parteitag der KPdSU und der Niederschlagung des Ungarnaufstandes durch die Panzer des Warschauer Paktes – als Handlanger einer brutalen Machtpolitik kritisiert, die mit dem ursprünglich von der Sowjetunion verkörperten Versprechen auf eine bessere Welt nichts mehr zu tun hatten. *Zweitens* war es eine Gemeinsamkeit aller Fraktionen der radikalen Linken, dass sie sich als radikal antikolonial oder antiimperialistisch verstanden und sich besonders für die Dritte Welt interessierten.

28 Yves Santamaria, *Histoire du Parti communiste français*, Paris 1999.

29 Sunil Khilnani, *Arguing Revolution. The Intellectual Left in Post-War France*, New Haven etc. 1993.

30 Die Forschung konzentriert sich bisher auf die ›Neue Linke‹ sowie die inter- und transnationale Dimension von ›1968‹ oder den 68er-Bewegungen, vgl. z. B. die nützlichen Titel *Ingrid Gilcher-Holtey*, *Die 68er Bewegung. Deutschland – Westeuropa – USA*, München 2001; *Thomas Etzemüller*, *1968 – Ein Riss in der Geschichte? Gesellschaftlicher Umbruch und 68er-Bewegungen in Westdeutschland und Schweden*, Konstanz 2005; *Jakob Vogel*, *Senghor et l'ouverture culturelle de la RFA en 68. Pour une histoire transnationale Allemagne – France – Afrique*, in: *Vingtième siècle* 94, 2007, H. 2, S. 135–148; *Gerd-Rainer Horn*, *The Working-Class Dimension of 1968*, in: *ders./Padraic Kenney* (Hrsg.), *Transnational Moments of Change. Europe 1945, 1968, 1989*, Lanham, MD 2004, S. 95–118; *Robert Frank*, *Imaginaire politique et figures symboliques internationales*, in: *Geneviève Dreyfus-Armand/ders./Marie-Françoise Levy* u. a. (Hrsg.), *Les Années 68. Le temps de la contestation*, Paris 2000, S. 31–47; *Hans Günter Hockerts*, »1968« als weltweite Bewegung, in: *Venanz Schubert* (Hrsg.), *1968. 30 Jahre danach*, St. Ottilien 1999, S. 13–34. Die Frühgeschichte der transnationalen radikalen Linken und die Rolle der ›alten‹ dissidenten Linken bei ihrer Genese seit dem Ende der 1950er-Jahre ist dagegen bisher nicht ausreichend erforscht.

31 *Christophe Bourseiller*, *Les maoïstes. La folle histoire des gardes rouges français*, Paris 1996.

Dieser Punkt ist entscheidend: Radikale Linke und Dritte Welt entstanden, so meine These, nicht nur zur selben Zeit, also an der Schwelle von den 1950er- zu den 1960er-Jahren. Mehr als das: Beide waren wechselseitig konstitutiv, die Entdeckung der Dritten Welt und die Entstehung der radikalen Linken waren wesentlich aufeinander bezogen, und der eine Prozess ist ohne den anderen nicht zu erklären. Die radikale Linke in Frankreich und anderen westlichen Ländern trug massiv zur Verbreitung und zur Politisierung der Repräsentationen der Dritten Welt bei. Gemeinsam mit den Sprechern der Dritten Welt institutionalisierte sie eine Redeweise und ein Bilderarsenal, die politisches Handeln in den (ehemaligen) Kolonien und Metropolen motivierten und legitimierten. Umgekehrt wiederum waren es diese Repräsentationen der Dritten Welt – und die konkreten Kontakte mit ihren Repräsentanten – die es der radikalen Linken weit über 1968 hinaus erlaubten, sich von der alten Linken abzugrenzen, andere Welt- und Selbstbilder und einen alt-neuen, an die Dritte Welt gekoppelten Begriff revolutionärer Politik zu entwickeln, neue Mitglieder zu rekrutieren und so als politische Kraft überhaupt zu existieren. Anhand der Zeitschrift *Partisans* sollen die Anfänge dieser Entwicklung im Folgenden für den französischen Fall skizziert werden.

## II. MEDIATOREN DER DRITTEN WELT: DIE LINKSRADIKALE ZEITSCHRIFT *PARTISANS*

»Comme l'indique le nom de cette revue, nous sommes des partisans.« Diese Selbstbeschreibung eröffnete im September 1961 die erste Ausgabe der Zeitschrift *Partisans*.<sup>32</sup> Das französische Wort *partisan*, so hieß es weiter, bezeichne einerseits den leidenschaftlichen Befürworter bestimmter Überzeugungen und Werte. Die Redaktion glaube an Demokratie und Gerechtigkeit, an die Gleichheit der Individuen und Rassen, an die Befreiung des Menschen von Unterdrückung und Entfremdung, kurz: an die sozialistische Revolution. Als *partisan* bezeichne man andererseits auch den Freischärler, der als Kombattant eines asymmetrischen Krieges Überraschungsangriffe auf den Feind ausführe. Tatsächlich bereite man sich bei *Partisans* deshalb auch darauf vor, die eigenen Werte im Partisanenkrieg zu verteidigen – einem Krieg gegen Faschisten, Rassisten und Kolonialisten.

Der Autor dieses Editorials war Vercors alias Jean Bruller (1902–1991). In wenigen Sätzen hatte er skizziert, welches die Referenzen der Zeitschrift waren, wen sie für ihre Gegner hielt, welchen Themen sie sich widmen würde. Doch sein Programm für die Zukunft enthielt auch einen starken Verweis auf die Vergangenheit: In Frankreich standen die *Franco-Tireurs et Partisans Français* (FTP) für den – kommunistischen – Widerstand gegen die deutsche Besatzung im Zweiten Weltkrieg. Der Name der Zeitschrift evozierte also beides: Geschichte und Gegenwart der kleinen Kriege der Dritten Welt in China, Kuba oder Algerien – und einen Moment der französischen Geschichte, den Vercors selbst erlebt und gestaltet hatte: Mit seiner Novelle »Le Silence de la mer« wurde 1942 der Untergrund-Verlag Éditions de Minuit begründet, Vercors galt als literarisches Symbol der Résistance<sup>33</sup>, die die radikale Linke in den Dekolonisierungskonflikten der Nachkriegszeit nötigenfalls neu auflagen wollte. Direkte Guerilla-Erfahrung sammelten in der Folge zwar nur wenige Autoren von *Partisans* – darunter Georges M. Mattéi, Gérard Chaliand und Régis Debray –, und keiner von ihnen griff in Frankreich selbst zu den

32 Vercors, *Nous sommes des partisans*, in: *Partisans* 1, 1961, Septembre-Octobre, S. 3–5. Zur Geschichte der Zeitschrift vgl. insgesamt François Gabaut, *Partisans. Une revue militante de la guerre d'Algérie aux années 68*. Thèse de doctorat sous la direction de Claude Liauzu, soutenue à l'Université de Paris VII, 2001. Vgl. auch Julien Hage, *Sur les chemins du tiers monde en lutte. Partisans, Révolution, Tricontinental (1961–1973)*, in: Philippe Artières/Michelle Zancharini-Fournel (Hrsg.), 68. Une histoire collective. 1962–1981, Paris 2008, S. 86–93.

33 Anne Simonin, *Les Éditions de Minuit 1942–1955. Le devoir d'insoumission*, Paris 1994.

Waffen, denn die seit der Systemkrise des Mai 1958 von vielen Franzosen befürchtete Verwandlung der Republik in ein neofaschistisches System blieb aus. Die rhetorische Militanz der ersten Nummer, deren Titel kubanische Guerilleros mit ihren Maschinenpistolen zeigte, prägte die Zeitschrift jedoch dauerhaft. Ihre Gründer verstanden sich als revolutionäre Intellektuelle, die zugleich Praktiker des Widerstands sein mussten – auch wenn die selbsternannten Partisanen in Frankreich nur publizistische Waffen benutzten, um eine antikoniale Gegenöffentlichkeit zu schaffen.

In seinem Editorial schrieb Vercors, die Dritte Welt müsse bedingungslos unterstützt werden. Tatsächlich machte *Partisans* sich diese Unterstützung wie kein anderes Medium in Frankreich zur Aufgabe. Die Zeitschrift verstand sich als linkes Medium, das jenseits des Mainstreams informierte und diskutierte, als Fenster zur Welt, als Verstärker, der die Stimmen der Dritten Welt einfangen und ihnen Gehör verschaffen wollte. Man wolle den Kolonisierten keine Ratschläge, sondern das Wort erteilen; wer diesen neuen Sprechern lausche, könne vielmehr von ihnen lernen, hieß es in *Partisans*.<sup>34</sup> Entsprechend bot die Zeitschrift nicht nur Franzosen und Europäern, sondern Autoren aus der ganzen (Dritten) Welt ein publizistisches Forum. Die Repräsentationen der Dritten Welt in *Partisans* waren deshalb vielstimmig, ambivalent und oft kontrovers: westliche Linke publizierten im selben Medium wie Autoren aus Afrika, Asien und Lateinamerika. Sie trugen so *gemeinsam* zur diskursiven Entdeckung und politischen Positionierung der Dritten Welt bei. Dabei entstand ein transnationaler und transkontinentaler Diskursraum, der vielfältig vernetzt, trotz programmatischer Öffnung zur Welt zugleich aber auch vielfältig fragmentiert war.

*Partisans* ging aus dem Verlag Editions Maspero hervor.<sup>35</sup> Der Gründer François Maspero (\*1932) entstammt einer Familie französischer Intellektueller. Seit 1955 Mitglied des PCF, verließ er die Partei wenig später, im Krisenjahr 1956, als überzeugter Antistalinist. Nach einem Studienjahr Ethnologie hatte Maspero sich 1954 einen Buchladen gekauft, den er 1957 gegen seine neue Buchhandlung *La Joie de lire* austauschte. Im Keller des Ladenlokals gründete Maspero 1959 seinen Verlag, dessen kritische Publikationen zum Algerienkrieg bis 1962 13 Mal von der Zensur betroffen waren.<sup>36</sup> Die Suche nach antistalinistischen Traditionen der Linken und die Dritte Welt prägten auch über den Algerienkonflikt hinaus den Verlagskatalog. Zugleich wurde Masperos Buchhandlung im Laufe des Jahrzehnts zu einem zentralen Treffpunkt des studentischen Quartier Latin. Die *Joie de lire* war bald aber auch weltweit als Anlaufstelle antikonialer und linksradikaler Aktivisten bekannt.<sup>37</sup>

34 O. A., Information – discussion, in: *Partisans* 12, 1963, Octobre-Novembre, S. 1–4; François Maspero, Nous précisons, in: *Partisans* 3, 1962, Février, S. 167–172. Auch im Rückblick hat *Partisans*-Gründer Maspero in der Ermächtigung neuer Sprecher die eigentliche Leistung der Zeitschrift und seines Verlages gesehen, vgl. Miguel Benasayag, Quelqu'un »de la famille«. Entretien avec François Maspero, in: *Les Temps Modernes* 46, 1990, 531/533, S. 1009–1022, hier: S. 1019; François Maspero, *Les abeilles & la guêpe*, Paris 2002, S. 226.

35 Zur Person und zur Verlagsgeschichte vgl. Julien Hage, François Maspero, le passeur de mots. Mémoire de la Résistance et engagement anticolonialiste, in: Bernard Garnier/Jean-Luc Leleu/Jean Quellien u. a. (Hrsg.), *Pourquoi résister? Résister pour quoi faire?* Caen 2006, S. 329–340. Vgl. auch Pascal Fouché/Anne Simonin, Série »Éditeurs du 20e siècle«: François Maspero, l'Insurgé, in: *Livres Hebdo. L'hebdomadaire des livres*. Edition, librairie, bibliothèque 362, 1999, 17 décembre 1999, S. 60–64.

36 Benjamin Stora, Une censure de guerre qui ne dit pas son nom. Algérie, années soixante, in: Centre Georges-Pompidou (Hrsg.), *Censures. De la Bible aux Larmes d'Éros*, Paris 1987, S. 46–56.

37 Vgl. zum Mikrokosmos »Quartier Latin« und dem Platz der Buchhandlung darin den »Dokumentarroman« Hervé Hamon/Patrick Rotman, *Génération*. Bd. 1: *Les années de rêve*. Récit, Paris 1987, S. 165–171, den Film des bekannten Dokumentarfilmers Chris Marker, *Les mots ont un sens*, Frankreich 1970, 20', sowie Kristin Ross, *Mai 68 et ses vies ultérieures*, Paris 2005, S. 87–89.



Besonders verdichtete sich das Dritte-Welt-Profil des Verlags in der Zeitschrift *Partisans*. Bis 1967 behandelte etwa die Hälfte aller Artikel die Themen (Neo-)Kolonialismus, Imperialismus, Dekolonisierung und Unterentwicklung. In diese Zeit fallen auch die meisten einschlägigen Themenhefte, so zunächst »La révolution cubaine« (November 1961), dann »La gauche occidentale et le tiers-monde« (September 1962), »Révolution africaine?« (November 1962), »L'Amérique latine en marche« (Februar 1966), »L'Afrique dans l'épreuve« (Mai 1966), »Cuba et le castrisme en Amérique latine« (April 1967), »Amérique latine – Solidarité/guérillas« (Juli 1967). Von 1968 bis zur Einstellung der Zeitschrift 1972 waren die Artikel zur Dritten Welt allerdings gegenüber anderen Themen in der Minderzahl. Damit bildet die interne Entwicklung der Zeitschrift *grosso modo* auch die Linien der linksradikalen Diskursgeschichte der langen 1960er-Jahre ab: Etwa seit Mitte des Jahrzehnts war (nicht nur) in Frankreich – v. a. durch den Einfluss von Psychoanalyse, Sexual-, Erziehungs- und Kulturwissenschaften sowie durch die Konjunktur linker und/oder gegenkultureller Protestbewegungen – eine Diversifizierung der Themen und Perspektiven zu beobachten, die den Dritte-Welt-Diskurs neu kontextualisierte und in seiner *relativen* Bedeutung für den Linksradikalismus schwächte. Zugleich war seine *absolute* Bedeutung aber gewachsen, weil die radikale Linke sich am Ende der 1960er-Jahre nicht nur numerisch vergrößert und in neuen Milieus verankert, sondern auch die gesamtgesellschaftliche Reichweite ihrer Agenden vergrößert hatte.

Die – ganz überwiegend männlichen – Begründer der Zeitschrift zählten sich zur *génération algérienne*. Sie erfuhren den Algerienkrieg als biografische Zäsur, die sie nachhaltig politisierte.<sup>38</sup> Tatsächlich erlebten manche – wie Jean-Philippe Bernigaud – den Krieg als Soldaten, und fast alle Mitarbeiter der ersten Stunde waren in illegalen Unterstützernetzwerken für den algerischen *Front de Libération Nationale* (FLN) engagiert.<sup>39</sup> Schon während des Krieges, v. a. aber seit 1962 öffnete *Partisans* sich jedoch auch für anderen Themen und Regionen der Dritten Welt, wobei Lateinamerika und später Vietnam einen prominenten Platz einnahmen. Die grafisch überzeugend gestaltete, aber praktisch abbildungsfreie *Partisans* hatte eine Auflage von zwischen 3.000 und 4.500 Exemplaren, davon wurden zwischen 350 und 1.000 im Abonnement verkauft.<sup>40</sup> Die Leserzahlen dürften jedoch deutlich höher gelegen haben, weil davon auszugehen ist, dass die Hefte von den Käufern an Bekannte weitergereicht wurden und als Textgrundlage verschiedener Studienzirkel und Diskussionsgruppen dienten.<sup>41</sup> Die nicht im Abonnement verkauften Exemplare wurden über die *Joie de lire* sowie in Buchhandlungen der Hauptstadt

38 Zeitgenössisch z. B. Jean-Philippe Talbo, A propos de la génération algérienne, in: *Partisans* 1, 1961, Septembre-Octobre, S. 146–148. In der Rückschau eines Zeitzeugen z. B. Paul Thibaud, Génération algérienne?, in: Jean-Pierre Rioux (Hrsg.), *La guerre d'Algérie et les Français*, Paris 1990, S. 608–616.

39 Vgl. zu den ›Kofferträgern‹ des FLN grundlegend Hervé Hamon/Patrick Rotman, *Les porteurs de valises. La résistance française à la guerre d'Algérie*, Paris 1979, sowie Jacques Charby, *Les porteurs d'espoir. Les réseaux de soutien au FLN pendant la guerre d'Algérie: les acteurs parlent*, Paris 2004.

40 Diese Angaben bei Claude Liauzu, *Intellectuels du tiers monde et intellectuels français. Les années algériennes des Éditions Maspero*, in: Jean-Pierre Rioux/Jean-François Sirinelli (Hrsg.), *La guerre d'Algérie et les intellectuels français*, Paris 1988, S. 105–118, S. 117 und Gabaut, S. 63, 162 f. und 357. Übereinstimmend auch Gérard Chaliand, Persönliche Mitteilung am 13. Januar 2007, Paris.

41 Vgl. entsprechende Erklärungen in den Leserzuschriften in *O. A.*, *Aux lecteurs de Partisans*, in: *Partisans* 19, 1965, Février-Mars, S. 5–10. Am Beispiel Westdeutschlands entfaltet Adelheid von Saldern, *Markt für Marx. Literaturbetrieb und Lesebewegungen in der Bundesrepublik in den Sechziger- und Siebzigerjahren*, in: *AfS* 44, 2004, S. 149–180 interessante und für andere Länder anschlussfähige Überlegungen zu linken Lesekulturen.

und der *province* verkauft. Auch im Ausland konnte man die Zeitschrift kaufen, in der Dritten Welt selbst wurde sie zumindest im Maghreb regelmäßig gelesen.<sup>42</sup>

Nachdem die Algeriengeneration die ersten Jahre von *Partisans* geprägt hatte, zeichnete sich seit Mitte des Jahrzehnts ein Führungswechsel ab, der mit dem allmählichen Rückzug Masperos aus der Redaktion und dem Aufstieg Emile Copfermanns (1931–1999) zum *rédacteur en chef* 1968 einen Abschluss fand. Der Autorenstab verjüngte sich, die Texte wurden theoretischer, die Dritte Welt trat allmählich hinter die sozialwissenschaftliche und psychoanalytische Beschäftigung mit der Ersten Welt sowie die Diskussionen um marxistische Theorie zurück. Die Dritte Welt verlagerte sich immer mehr in die Zeitschrift *Tricontinental*, die Maspero seit 1968 verlegte, während *Partisans* sich für die im Umfeld des Mai 68 entstandenen *groupuscules gauchistes* öffnete, denen Maspero die verlegerische Infrastruktur und seinen inzwischen renommierten Namen zur Verfügung stellte. Während die Zeitschrift in den elf Jahren ihres Bestehens also personell und thematisch expandierte und als politisch-intellektuelle Avantgarde der radikalen Linken eine Brückenfunktion zwischen der anticolonialen Algeriengeneration, den 68er-Bewegungen und den *gauchistes* nach 1968 übernahm, hatte sie während der gesamten Zeit ihres Bestehens mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, die – zusammen mit Differenzen über das Profil der Zeitschrift – 1972 zu ihrer Einstellung führten. Die finanziell und politisch von den Organisationen der Linken unabhängige Zeitschrift pflegte einen kontroversen Pluralismus linker Strömungen, der die konfliktuelle Nähe zum Parteikommunismus nicht unbedingt ausschloss. Das Spektrum reichte von *khrouchtchéviens*, *italiens* und *pro-chinois* über *fanonistes*, *guevaristes* und *castristes* bis zu trotzkistischen Positionen à la Ernest Mandel (1923–1995) oder Alain Krivine (\*1941), dessen *Ligue Communiste Révolutionnaire* (LCR) sich Maspero 1969 anschloss. Alle linken Positionen, so erinnert sich der Schweizer Verleger und Reaktionsmitglied Nils Andersson (\*1933), waren bei *Partisans* willkommen, so lange sie »dans le sens de la révolution, du grand débat de la révolution globale« gingen.<sup>43</sup> Zusammenfassend: Für die radikale Linke in Frankreich war *Partisans* bis 1968 der wohl wichtigste Mediator der Dritten Welt.

### III. FRANTZ FANON, JEAN-PAUL SARTRE UND DIE VERDAMMTEN DIESER ERDE

Kaum war die erste *Partisans*-Ausgabe erschienen, verlegte Maspero im Dezember 1961 ein Buch, das Kritik des Westens und Affirmation der Dritten Welt erstmals systematisch und außerordentlich einflussreich zusammenbrachte. Zwar wurde »Les damnés de la terre« von Frantz Fanon (1925–1961) zunächst verboten, doch konnten in Frankreich bis 1968 150.000 Exemplare abgesetzt werden<sup>44</sup>, was Maspero den größten Verkaufserfolg der Verlagsgeschichte bescherte. Die hier vertretene These lautet, dass Fanons Text zusammen mit Jean-Paul Sartres (1905–1980) Vorwort die wichtigste intellektuelle Matrix der Entdeckung der Dritten Welt in *Partisans* bildete. Das Buch wurde im Übrigen in 17 Sprachen übersetzt; als »furioses Manifest der anticolonialen Revolution« war es bis Mitte der 1970er-Jahre »gleichermaßen Bezugspunkt für Befreiungsbewegungen in der Peripherie wie für die metropolitane Linke«.<sup>45</sup> Text und Autor erfreuen sich vor allem seit

42 Vgl. die vollständige Liste der Pariser, provinzenfranzösischen und ausländischen Buchhandlungen (Belgien, Kanada, Schweiz, Italien, Marokko, Tunesien), in denen *Partisans* erhältlich war, bei *Gabaut*, S. 450–453. *Chaliand*, Gespräch, berichtet, er habe bei seinen Reisen in Guinea-Bissau, Guinea und Mali ebenfalls interessierte Abnehmer für die von ihm als Geschenk mitgebrachten Hefte gefunden.

43 *Nils Andersson*, Persönliche Mitteilung am 22. Januar 2007, Paris.

44 Diese Angabe bei *Liauzu*, S. 113.

45 *Tobias Mulot*, Für eine Kultur in Bewegung. Neue Biographien über Frantz Fanon, in: *Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts* 19, 2004, H. 2, S. 94–100, hier: S. 94.

den 1990er-Jahren einer Renaissance im Umfeld der *postcolonial studies*, die Fanon zu einem ihrer wichtigsten Ahnen erkoren hat.

Diese Wahl liegt nahe, denn in seinem Werk reflektierte er auf der Karibik-Insel Martinique geborene Psychiater und Publizist unter anderem die kulturellen und psychologischen Dimensionen des Rassismus an der Schnittstelle von Individuum und Gesellschaft. Als Freiwilliger in den Truppen de Gaulles und als Medizinstudent in Lyon hatte Fanon selbst erlebt, mit welchen Diskriminierungen ein schwarzer Kolonisierter auch dann konfrontiert war, wenn er akzentfrei sprach und einen französischen Pass besaß. 1953 wurde Fanon Chefarzt der psychiatrischen Klinik Blida-Joinville in Algerien. Von Grund auf veränderte er die dortige Behandlungspraxis, die sich bislang an kolonialpsychiatrischen Theorien über den vermeintlich naturgegebenen ›Primitivismus‹ der ›Eingeborenen‹ orientiert hatte. Fanon versuchte in seiner Adaption der Sozialtherapie François Tosquelles' stattdessen, der Klinik ihren Gefängnis-Charakter zu nehmen. Er schuf vertraute kulturelle Referenzen sowie Raum für gemeinschaftliche Aktivitäten – in der Klinik wurde z. B. ein arabisches Kaffeehaus nachgebildet – und gab den Patienten damit eine Stütze an die Hand, die ihnen die psychisch-soziale Reintegration ihrer Persönlichkeit erleichtern sollte. In Algerien sprach man nun von Fanon, und nach ersten Kontakten zum FLN – Fanon behandelte in seiner Klinik traumatisierte Kämpfer – wurde die Bindung Fanons an die algerische Befreiungsbewegung bald enger. 1956 gab er seinen Posten in Blida auf, ging nach Tunis und arbeitete dort weiter als Psychiater, zugleich aber immer mehr für den FLN, dessen außer-algerische Strukturen in Tunesien zusammenliefen. Von 1957 bis 1960 beteiligte Fanon sich als (anonymer) Autor und Redakteur an *El Moudjahid*, der offiziellen Zeitung des FLN. 1959 publizierte Maspéro Fanons »L'An V de la Révolution algérienne«. Ebenfalls 1959 wurde Fanon, der sich über Algerien hinaus nun immer stärker für den gesamten Kontinent interessierte, von der provisorischen algerischen Regierung zum Gesandten im subsaharischen Afrika ernannt. Er pflegte daraufhin zahlreiche Kontakte zu Regierungen und Befreiungsbewegungen in Ghana, Mali, Kamerun und Angola und trat bei verschiedenen afrikanischen Kongressen auf.<sup>46</sup>

»Les damnés de la terre« diktierte Fanon 1961 nach der Diagnose einer unheilbaren Leukämie im Bewusstsein seines baldigen Todes. Ging es darin um die Psychopathologie des Kolonialismus, die Soziologie der Dekolonisierung, die philosophische Begründung politischer Gewalt? Auf all diese Arten ist der letzte Text Fanons gelesen worden, und damit zugleich als Testament seines todkranken Autors. Allerdings abstrahieren diese Lesarten oft davon, dass Fanon mit »Les damnés de la terre« vor allem versuchte, die Dritte Welt in einem konkreten historischen Moment zu mobilisieren: Nach sieben Jahren des Kampfes gegen die französische Kolonialmacht in Algerien sollten bis zum erwarteten Sieg weiter alle verfügbaren Kräfte aufgeboten werden. Bei den im Mai 1961 mit der französischen Regierung in Evian begonnenen Verhandlungen über die Unabhängigkeit sollten die Forderungen des FLN ohne Abstriche durchgesetzt werden. Zugleich sollte Fanons theoretische Reflexion dieser Jahre es erlauben, den Algerienkrieg zum Modell für den Unabhängigkeitskampf in den noch verbliebenen Siedlerkolonien Afrikas zu machen. Schließlich warnte Fanon mit Blick auf die ersten Erfahrungen der bereits unabhängigen Staaten Afrikas vor den Fallstricken der postkolonialen Entwicklung in Algerien und auf dem gesamten Kontinent.

Fanons Buch vollzieht die Selbstermächtigung der Dritten Welt als kraftvollem Kollektiv, dem das dekadente Europa gegenübergestellt wird. Diese Trennung folgt derjenigen zwischen *colons* und *colonisés*, die Fanon im Anschluss an Sartres Analyse<sup>47</sup> des Kolo-

46 Die biografische Skizze in diesem Absatz folgt der Darstellung bei Alice Cherki, Frantz Fanon. Ein Porträt, Hamburg 2002.

47 Jean-Paul Sartre, Le colonialisme est un système [1956], in: ders., Situations V. Colonialisme et néo-colonialisme, Paris 1964.

nialismus als System dualer Entgegensetzungen entfaltet: Die Siedler als Verlängerung der europäischen Metropole stehen den (indigenen) Bewohnern der kolonisierten Peripherie gegenüber. Beide Gruppen werden als nahezu homogene Akteure gedacht, die sich in einem – marxistisch gesprochen – gesellschaftskonstitutiven Antagonismus befinden. Ihre antagonistische Klassenposition wiederum ist für Fanon jedoch nur eine abgeleitete Funktion ihrer rassifizierten Identitäten. Privilegierte und Nicht-Privilegierte werden durch die Gewalt der Kolonisierer hervorgebracht, getrennt, aber auch aufeinander bezogen.<sup>48</sup> Außer dieser Gewalt verbindet sie nichts. Zwischen ihnen gibt es keine ›echte‹ Kommunikation – außer jener, die gewaltförmig ist. Ihre Entgegensetzung ist prinzipiell, unversöhnlich, total und nicht reformierbar, wie Fanon im Kapitel »De la violence« erklärt: »Le monde colonial est un monde compartimenté, [...] coupé en deux, [...] manichéiste, [...] habité par des espèces différentes«. Diese Dichotomie, so Fanon, wird erst dann aufgehoben, wenn die Kolonisierten den Platz ihrer Herren eingenommen haben. Erst die gewaltsame Dekolonisierung, die die koloniale Gesellschaft buchstäblich auf den Kopf stellt – »les derniers seront les premiers« – vereine die bis dahin zweigeteilte Welt und homogenisiere die postkoloniale Gesellschaft auf der Basis der Nation, die als Kollektiv im Befreiungskampf entsteht.<sup>49</sup>

Bis dahin jedoch strukturierten Begriffspaare wie *Europäer/Eingeborener, zivilisiert/primitiv, schwarz/weiß* die koloniale Gesellschaft. Im Prozess der Dekolonisierung, so Fanon, übernehmen die Menschen der Dritten Welt diese binären Oppositionen, verkehren nun aber die ursprünglich mit ihnen verbundenen Wertungen in ihr Gegenteil. Fanon kritisiert diesen verkehrten Manichäismus nicht, im Gegenteil, er hält ihn für eine notwendige Zwischenstufe der Selbstbefreiung. Durch Worte und Taten hat der Kolonisierer den Kolonisierten erschaffen, zur Quintessenz des Bösen erklärt, ihn entmenschlicht, dem Tier angenähert, und sich damit zugleich selbst als zivilisiert konstruiert.<sup>50</sup> Im Prozess der Befreiung erklärt nun der Kolonisierte alle *colons* zur Verkörperung des Bösen, auf ihre Gewalt antwortet er mit Gewalt, und nur der Tod des repressiven Systems – und der Unterdrücker – kann ihm sein Leben zurückgeben: »Pour le colonisé, la vie ne peut surgir que du cadavre en décomposition du colon.«<sup>51</sup> Für Fanon wirkt die Gewalt gegen den Vertreter der Metropolengesellschaft entgiftend, sie beseitigt den Minderwertigkeitskomplex des Kolonisierten und ermöglicht so seine Subjektivierung. Hier zeigt sich Fanons Prägung durch Sartres Existentialismus: Die Dekolonisierung revolutioniert das Sein, sie ermächtigt den Einzelnen, vom Objekt zum Subjekt seiner Geschichte zu werden. Auch auf der Ebene des Kollektivs restituiert die Gewalt die historische Handlungskompetenz: Sie mobilisiert und politisiert die Kolonisierten, sie ermöglicht ihnen die Selbst-Repräsentation als Nation.

Fanons Gewalt-Diskussion in »Les damnés de la terre« hat die Zeitgenossen provoziert, darunter auch solche, die ihm nahestanden. Auch politisch wurde Fanon kritisiert, zumal von Teilen der Linken, die seine Idealisierung der Bauern der Dritten Welt ablehnten oder seine Übertragung individualpsychologischer Phänomene auf die Ebene des Kollektivs als »Subjektivismus« kritisierten.<sup>52</sup> Über die *nouveaux philosophes* der 1980er-Jahre<sup>53</sup> ragt die Diskussion um die theoretischen, politischen und moralischen Implikatio-

48 Vgl. zu diesem Gedanken den 1955/56 verfassten Essay *Albert Memmi*, *Der Kolonisator und der Kolonisierte*. Zwei Porträts, Hamburg 1980.

49 *Frantz Fanon*, *Les damnés de la terre*. Préface de Jean-Paul Sartre (1961). Préface d'Alice Cherki et postface de Mohammed Harbi (2002), Paris 2002, Zitate S. 41, 43, 44, 40.

50 Ebd., S. 44 f.

51 Zitat ebd., S. 89.

52 Zu einigen zeitgenössischen Reaktionen vgl. *Cherki*, S. 250–254.

53 Vgl. z. B. die einflussreiche Polemik gegen die Texte Sartres und Fanons bei *Pascal Bruckner*, *Le sanglot de l'homme blanc*. Tiers-Monde, culpabilité, haine de soi, Paris 1983.

nen des Fanon'schen Gewalt-Begriffes bis in die Gegenwart.<sup>54</sup> Eine ausgewogene Position in dieser schwierigen Debatte ist Robert C. J. Youngs Einschätzung, Fanon habe die prinzipielle Gewaltförmigkeit des Kolonialismus, ihren Einfluss auf die Verschränkungen objektiver Strukturen und subjektiver Erfahrungen und damit auf die Kultur selbst thematisiert und in einem radikalen Text zugleich gewaltsame Wege zur Selbstermächtigung der Machtlosen aufgezeigt.<sup>55</sup>

So interessant die Frage der Gewalt ist, hat sie doch die Diskussion über Fanons letztes Buch dominiert und andere wichtige Aspekte – wie Fanons Kulturbegriff, seine Analyse der Gefährdungen postkolonialer Gesellschaften oder seine Kritik Europas – zu stark in den Hintergrund gedrängt. Sie wird zudem oft in einem vermeintlich geschichtslosen Raum der politischen Theorie oder (Moral-)Philosophie angesiedelt. Hier kommt es dagegen darauf an, sie wieder in einem konkreten historischen Kontext zu verorten – einem Kolonialkrieg, der in Algerien auf beiden Seiten von extremer Brutalität charakterisiert war, der aber auch in Frankreich zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen führte. Die Erfahrung brutaler Gewalt radikalisierte, so mein Argument, den kritischen Diskurs über Europa und den Westen – in Algerien selbst, wo Zehntausende starben, in Frankreich, wo die Erschütterung über die Methoden von Polizei und Armee sowie den Terror der OAS (*Organisation de l'armée secrète*) groß war, und in der Dritten Welt, wo dieser Krieg aufmerksam verfolgt wurde.

In »Les damnés de la terre« sind ›Europa‹ und der ›Westen‹ austauschbare Begriffe. Dies entspricht den Gepflogenheiten des Kalten Krieges: Er wurde als Systemkonkurrenz zwischen Sozialismus und Kapitalismus verstanden, die zugleich eine geopolitisch-militärische Dimension hatte. In beiderlei Hinsicht waren Westeuropa und USA gemeinsam Kern des ›westlichen Lagers‹. Fanons Gleichsetzung entspricht aber auch dem zeitgenössischen Selbstbild des Westens als Wertegemeinschaft, die sich historisch als christliches ›Abendland‹ bzw. als Heimat der säkularen Moderne und aktuell als Bollwerk der ›freien Welt‹ gegen den Kommunismus definierte. Ganz anders bei Fanon: Hier stehen Europa und der Westen für die (neo-)koloniale Unterdrückung der Dritten Welt. Die ›westlichen Werte‹ sind Teil eines Herrschaftsdispositivs, das die systematische Entwertung, ja die Leugnung der Existenz autochthoner Werte und vorkolonialer Geschichte der Unterworfenen zum Ziel hat; der Kolonisierer ruht nicht eher, so Fanon, bis er dem Kolonisierten seine Kultur aufgezwungen hat. Die Masse der Kolonisierten fügt sich dieser Gewalt nur oberflächlich; bei einer kleinen Elite dagegen gelingt die Assimilation, doch sind ihre mit Gefügigkeit erworbenen Privilegien teuer bezahlt: Indem diese Intellektuellen einen ihnen äußerlichen Habitus annehmen, werden sie Gefangene Europas. Sie entfernen sich vom eigenen Volk, von den Massen. Verloren im Reich westlicher Abstraktionen, werden sie zu Wurzel- und Heimatlosen in der eigenen Nation.<sup>56</sup>

Diese Intellektuellen verstehen zunächst nicht, dass Europa sie nie als ebenbürtig akzeptieren wird, denn die »valeurs occidentales«, so Fanon, sind gerade nicht universal, sondern partikular, sie gelten nicht für alle in gleicher Weise, sondern sind rassifizierte »valeurs blanches«. Anders als die verwestlichten Intellektuellen erkennt die Masse der Kolonisierten die Verlogenheit der europäischen Herrschaftslegitimation. Kolonialismus, so Fanons Analyse, ist rassistische Gewalt; die ›Gleichheit‹ oder ›Würde‹ aller Menschen gibt es in den Kolonien nicht, wie der Kolonisierte aus eigener Erfahrung weiß. Spricht man gegenüber den Kolonisierten von westlichen Werten, so fühlen sie sich bedroht, der

54 Vgl. Z. B. Sabine Kebir, Gewalt und Demokratie bei Fanon, Sartre und der RAF, in: Wolfgang Kraushaar (Hrsg.), Die RAF und der linke Terrorismus. Bd. 1, Hamburg 2006, S. 262–279.

55 Robert J. C. Young, Postcolonialism. An Historical Introduction, Malden, MA etc. 2001, S. 274 f.

56 Diese Argumente durchziehen das gesamte Buch; einschlägige Passagen finden sich z. B. bei Fanon, S. 45–47, 158, 207 f., 215, 225–228.

Griff zur Machete ist ihre instinktive – und angemessene – Reaktion. Hat die antikoloniale Befreiung aber einmal begonnen, verhalten sie sich anders: Während manche Intellektuellen ihren Pseudo-Dialog mit dem Westen fortführen, verunglimpft die Masse der Kolonisierten jetzt ganz offen die westlichen Werte, erbricht sie wie vergiftete Nahrung oder verlacht sie lauthals.<sup>57</sup>

Dekolonisierung, so Fanon, meint also nicht nur politische und wirtschaftliche, sondern auch kulturelle Emanzipation. Die Kolonisierten dekonstruieren den Universalismus Europas als ethnozentrischen, weißen Herrschaftsdiskurs. Sie bauen ihre eigene, nationale Kultur auf. Gegen die Abstraktionen des Westens setzen sie die Konkretion ihres Willens, endlich Macht über ihr eigenes Schicksal zu haben. Die Würde des Menschen ist für sie kein theoretisches Prinzip, sondern erwächst aus dem Besitz des Bodens durch die Bauern. Das Gute und das Wahre sind keine Universalien, sondern relationale Größen: Wahr ist, was das Ende des Kolonialregimes beschleunigt, auch wenn es einer Lüge bedarf; gut ist, was dem *colon* schadet, auch wenn Gewalt gebraucht wird. Auch die zentrale Stellung des Individuums im westlichen Wertekanon muss revidiert werden, denn ohnehin verbrämt sie nur den Egoismus des Europäers; der antikoloniale Befreiungskampf dagegen fördert die solidarische Gemeinschaft der kolonisierten *frères, sœurs* und *camarades*. Dorfräte, Volksausschüsse und Stadtteilversammlungen stehen für eine afrikanische Kultur des Kollektivs, die vom Volk im Befreiungskampf erneuert und dynamisiert wird. Sie heilt, so Fanon, schließlich auch die vom Westen korrumpierten Eliten; die Erfahrung befreiender Gewalt und solidarischer Politik hebt ihre kulturelle Entfremdung auf und führt sie zurück in den Schoß ihres Volkes.<sup>58</sup>

Im antikolonialen Kampf beendet das Kollektiv die Bewegungslosigkeit, die der *colon* ihm aufgezwungen hatte. Bis dahin schien allein der Siedler, als Verlängerung seiner Metropole, Geschichte zu machen; den *colonisé* hatte er zu einem quasi-natürlichen und also unhistorischen Objekt degradiert. Die Dekolonisierung markiert nun den Wiedereintritt in die Geschichte entsprechend dem westlichen Fortschrittmodell. Dabei hilft es den Kolonisierten, dass sie nicht allein sind, sondern Teil der solidarischen Dritten Welt, deren Länder die Europäer an einer Vielzahl von Fronten binden und ihnen »de Dien-Bien-Phu multiples« bescheren. Auch der Kalte Krieg, so Fanon, bietet einen günstigen Rahmen für die Dekolonisierung. Er gibt lokalen Ereignissen, gibt jedem Bauernaufstand der Dritten Welt – und seiner Niederschlagung durch die Kolonialmacht – globale Dimensionen. Die Kolonisierten sind Objekte der internationalen Machtpolitik, zugleich aber auch ihre Akteure, denn die Ost-West-Konkurrenz schafft Handlungsspielräume, die die Dritte Welt für sich nutzen kann. Von der globalen Erschütterung des Systemkonflikts »le tiers monde n'est pas exclu. Bien au contraire, il est au centre de la tourmente.«<sup>59</sup>

Fanon erklärt die Peripherie zum eigentlichen Zentrum des Kalten Krieges. Er bestreitet zudem die Bedeutung des Systemkonflikts für die Zukunft der internationalen Beziehungen. Nicht der schon jetzt irreversible Sieg über den Kolonialismus, nicht die Konkurrenz zwischen Ost und West seien die wichtigsten Fragen der kommenden Jahre, sondern die globale Umverteilung des Wohlstands von Nord nach Süd. Mit dieser Einschätzung begründet Fanon eine eigenständige, von den Ordnungsmustern des Kalten Krieges unabhängige Dritte-Welt-Perspektive, die die Agenda von Interessengruppen wie z. B. der Gruppe 77 mit definieren sollte. Diese Redistributionspolitik darf nach Fanons Meinung nicht vom guten Willen des Westens abhängen; er fordert eine Reparationszahlung Europas, vergleichbar mit derjenigen Deutschlands nach dem Ende seines Kolonial-

57 Ebd., S. 45–47, Zitate S. 45.

58 Zitate und Argumente in diesem Absatz ebd., S. 47, 49f., 52, 207f.

59 Zitate ebd., S. 69, 75.

kriegs im Osten 1945.<sup>60</sup> Tatsächlich habe die Dritte Welt ein Recht auf Reparation und uneigennützig Entwicklungshilfe, denn schließlich gründeten Fortschritt und Wohlstand Europas auf dem Schweiß und den Leichen der Dritten Welt. Obwohl Fanon nicht im umfassenden Sinn des späteren postkolonialen Projektes, sondern vor allem ökonomisch – gewissermaßen dependenztheoretisch – argumentiert, scheint die »Provinzialisierung Europas«<sup>61</sup> nicht mehr weit zu sein, wenn er über den behaupteten Zusammenhang zwischen reichem Norden und armem Süden schreibt: »L'Europe est littéralement la création du tiers monde.«<sup>62</sup>

Diese spektakuläre Inversion tradierter Hierarchien zwischen Metropole und Peripherie durchzieht Fanons gesamtes Buch. Sie betrifft auch seine an den Kategorien marxistischer Klassenanalyse orientierten Ausführungen zum revolutionären Subjekt der Dekolonisierung. Für Fanon stand fest: »Dans les pays coloniaux, seule la paysannerie est révolutionnaire.« Und bezüglich der »Organisationsfrage« in der anticolonialen Revolution erklärte Fanon, Parteien seien ein importiertes Metropolen-Konzept, das an die Dritte Welt schlecht angepasst sei. In den Kolonien gebe es einen starken Gegensatz zwischen agrarisch-ursprünglichem Land und europäisierter Stadt. Nationalistische Bourgeoisie, Intellektuelle und städtisches Proletariat seien – anders als die Arbeiter in den Metropolen – relativ privilegiert und deshalb reformistisch. Wirklich ausgebeutet und bedingungslos revolutionär seien nur die *masses rurales* und das Lumpenproletariat, das den bewaffneten Kampf vom Land in die Städte trage. Die Revolution in der Dritten Welt, so Fanon, ist deshalb vor allem Sache der Bauern, der Massen, des Volkes – und nicht der nationalistischen Parteien oder der organisierten Arbeiterschaft. Die »damnés de la terre«, die nach der Pariser Kommune in der Internationale besungen wurden<sup>63</sup> und die Befreiung der Welt von der kapitalistischen Ausbeutung versprochen, sind für ihn nicht mehr die (europäischen) Industriearbeiter, sondern die (bäuerlichen) Kolonisierten der Dritten Welt.<sup>64</sup>

Dieser Bruch mit dem klassischen Marxismus hat eine lange Vorgeschichte, in der Lenins Imperialismustheorie<sup>65</sup> eine wichtige Zäsur markiert: An Lenins Aufwertung der Peripherie für die Weltrevolution wurde im Kontext der Dekolonisierung nach 1947 nun angeknüpft. Mao Tse-tung theoretisierte den Verbund parteikommunistischer Avantgarde und bäuerlicher Massen im Volkskrieg<sup>66</sup>, Fanon schließlich erklärte die *révolution paysanne*

60 Fanons Deutung der nationalsozialistischen Expansions- und Kriegspolitik als koloniales Projekt schließt an *Aimé Césaire*, *Discours sur le colonialisme*, Paris 1955 an. In jüngster Zeit ist diese These Gegenstand einer fachwissenschaftlichen Diskussion über (post-)koloniale Perspektiven auf den NS geworden, vgl. *Jürgen Zimmerer*, *Die Geburt des »Ostlandes« aus dem Geiste des Kolonialismus. Die nationalsozialistische Eroberungs- und Beherrschungspolitik in (post-)kolonialer Perspektive*, in: *Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts* 19, 2004, H. 1, S. 10–43. Vgl. aber auch die Kritik von *Robert Gerwarth/Stephan Malinowski*, *Der Holocaust als »kolonialer Genozid«? Europäische Kolonialgewalt und nationalsozialistischer Vernichtungskrieg*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 33, 2007, S. 439–466.

61 *Dipesh Chakrabarty*, *Europa provinzialisieren. Postkolonialität und die Kritik der Geschichte*, in: *Sebastian Conrad/Shalini Randeria* (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/Main etc. 2002, S. 283–312.

62 Zitat *Fanon*, S. 99, die in diesem Absatz referierten Argumente ebd., S. 94–103.

63 *Marc Ferro*, *L'Internationale. Histoire d'un chant de Pottier et Degeyter*, Paris 1996.

64 Zitat *Fanon*, S. 61. Vgl. zu Fanons Argument vor allem das Kapitel »Grandeur et faiblesse de la spontanéité«, S. 107–141.

65 Vgl. *Wladimir I. Lenin*, *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus. Gemeinverständlicher Abriss*, Peking 1974; *Hans-Christoph Schröder*, *Sozialistische Imperialismusdeutung*, Göttingen 1973, S. 93–98.

66 *Sebastian Haffner*, *Der neue Krieg. Mao Tse-tung und der Guerillakampf [1966]*, in: *Wolfgang Kraushaar* (Hrsg.), *Die RAF und der linke Terrorismus*. Bd. 1, Hamburg 2006, S. 157–181.

zum Motor des antikolonialen Kampfes, des Aufstiegs der Dritten Welt und der Befreiung der gesamten Menschheit von Ausbeutung und Unterdrückung. Dabei, so Fanon, dürfe die Dritte Welt sich nicht an der Alternative kapitalistisch/sozialistisch ausrichten, nicht an Werten und Modellen orientieren »définis par des hommes de continents et d'époques différents.« Sie müsse vielmehr »s'efforcer de mettre au jour des valeurs qui leur soient propres, des méthodes, un style qui leur soient spécifiques«. Nur so werde es gelingen, den Menschen auf der ganzen Welt wieder in sein Recht zu setzen und damit das humanistische Projekt zu Ende zu führen, an dem Europa gescheitert sei.<sup>67</sup>

Dieses Argument durchzieht auch das Schlusswort der »damnés de la terre«: Dekolonisation bedeutet für Fanon das Ende Europas, nicht aber das Ende des Humanismus. Europa ist krank, befindet sich in Auflösung, rast auf den Abgrund zu – und kann deshalb kein Modell mehr sein. Die Zukunft ruht auf den Schultern der Dritten Welt. Sie führt den europäischen Humanismus in seinem Kern fort, befreit ihn zugleich aber von seinen intrinsischen Schwächen: Auf der Ebene des Individuums restituiert sie den Menschen in seiner Ganzheit, auf der Ebene der Gesellschaft beendet sie seine Spaltung in verfeindete Klassen, auf der Ebene der Menschheit beendet sie die Ausbeutung, den schleichenden Genozid an der Dritten Welt. Die Dritte Welt, so Fanon, muss Europa endgültig abschreiben und zugleich projektiv fortschreiben, indem sie sich selbst als das Andere Europas erfindet und in der Dekolonisierung den neuen Menschen hervorbringt.<sup>68</sup>

»Camarades, le jeu européen est définitivement terminé, il faut trouver autre chose. [...] Décidons de ne pas imiter l'Europe [...]. Tâchons d'inventer l'homme total que l'Europe a été incapable de faire triompher. [...] Le tiers monde est aujourd'hui en face de l'Europe comme une masse colossale dont le projet doit être d'essayer de résoudre les problèmes auxquels cette Europe n'a pas su apporter de solutions.<sup>69</sup> [...] Il s'agit pour le tiers monde de recommencer une histoire de l'homme, [...] alors il faut inventer, il faut découvrir, [...] il faut chercher ailleurs qu'en Europe. [...] Pour l'Europe, pour nous-mêmes et pour l'humanité, camarades, il faut faire peau neuve, développer une pensée neuve, tenter de mettre sur pied un homme neuf.«<sup>70</sup>

Die *camarades*, an die der Autor das Wort richtet, werden als Mit-Menschen der Dritten Welt angesprochen, die in den Leistungen, Widersprüchen und Verbrechen Europas das ihnen Äußerliche, das Andere erkennen, das es nicht mehr zu imitieren, sondern zu überwinden gilt. Indem das von Europa radikal verschiedene *nous* der Dritten Welt in der Dekolonisierung zu sich selbst findet, erweist es nicht nur sich einen Dienst, sondern auch Europa und – erst in diesem Begriff der humanistischen Tradition deutet Fanon eine mögliche Auflösung der Gegensätze an – der ganzen Menschheit. Seine scharfe Kritik Europas verband Fanon also mit dem Angebot, ja mit der Affirmation einer neuen, positiven Dritte-Welt-Identität durch die »Kolonialrevolution«. Die (ehemaligen) Kolonisierten waren nicht länger zu bedauern, im Gegenteil, in ihren Händen lag nicht nur ihr eigenes Schicksal, sondern das aller Menschen, die sich nach Befreiung sehnten. Damit produzierte Fanon einerseits einen historischen Bruch, denn wie Erik Tängerstad betont<sup>71</sup>, wurde das in Frankreich entwickelte Konzept des *tiers monde* hier zum ersten Mal von einem Sprecher der Dritten Welt in Anspruch genommen. Andererseits schreibt sich Fanons Text – vor allem in Kombination mit dem von Jean-Paul Sartre verfassten Vorwort – in die Genealogie eines kritischen Diskurses über den Westen ein, der sich – oft im Austausch zwischen europäischen und außer-europäischen Eliten – schon seit Ende des 19.

67 Zitate ebd., S. 96.

68 Zitat ebd., S. 302, die referierten Argumente ebd., S. 96, 103, 234, 301–305.

69 Dies ist einer der zahlreichen intertextuellen Verweise auf *Césaire*, hier: S. 7, dessen »Discours sur le colonialisme« für Fanon eine außerordentlich wichtige Quelle seiner Europa-Kritik war.

70 Zitat ebd., S. 302–305.

71 Tängerstad, S. 179–181.



Jahrhunderts stark verdichtet hatte.<sup>72</sup> Dabei basiert das Buch auf einer rigiden Zweiteilung der Sprecherpositionen: Dritte Welt und Europa werden scharf kontrastiert, Sartre spricht für letztere, Fanon für erstere. Das *nous*, mit dem Fanon durch seinen Text führt, gehorcht nicht der sprachlichen Konvention, mit der ein frankophoner Essayist seine Stellungnahmen als Autorsubjekt in die aristokratische Pluralform kleidet; nein, mit diesem *nous* spricht Fanon im Namen eines politischen Kollektivs, das mit Algerien, mit Afrika, mit der Dritten Welt insgesamt identisch ist.

Was hatte Jean-Paul Sartre dem Haupttext Fanons hinzuzufügen? Im Vorwort, um das Fanon ihn gebeten hatte, wiederholte er im Wesentlichen dessen Argumente, wenn er sie nicht in drastischen Formulierungen zuspitzte – so zum Beispiel in seinen Bemerkungen über die antikoloniale Gewalt als Medium individueller und kollektiver Befreiung. Wenngleich sein Beitrag also nicht besonders originell ist, wie er selbst einräumte<sup>73</sup>, hat die überragende Stellung Sartres als politischem Intellektuellen<sup>74</sup> die Rezeption Fanons in der radikalen Linken gewiss erleichtert, zugleich aber auch in bestimmter Weise perspektiviert und gesteuert. Das gilt vor allem für den Blick auf die Dritte Welt: Sartre wiederholt einerseits die identitären Zuschreibungen des Fanon'schen Textes, indem er Fanon als »Africain, homme du tiers monde, ancien colonisé« vorstellt, das eigene Publikum aber als »nous, les Européens« anspricht. Zugleich empfiehlt er den Europäern, Fanons Text als Spiegel zu benutzen, in dem der Westen seine eigene Verworfenheit erkennt. In diesem Blick auf sich selbst durch die Augen eines Anderen – und in der bedingungslosen Unterstützung dieses Anderen – sieht Sartre die späte, ja die letzte Möglichkeit, Europa in einem Akt radikaler Umkehr zu heilen. Sartre führt aus, im Unterschied zu den kolonisierten Eliten früherer Zeiten richte Fanon das Wort nicht mehr an die Europäer, sondern *allein* an seinesgleichen, um *über* die Europäer zu sprechen. Darin sieht er den eigentlichen Skandal des Fanon'schen Textes: Während »le tiers monde se découvre et se parle par cette voix«, »nous sommes les objets du discours.« Europa sei vom Sprecher-subjekt zum besprochenen Objekt degradiert worden, Fanon betrachte es ohne Mitleid, kalt konstatierend.<sup>75</sup>

Genau deshalb erlaube Fanons Text den Europäern jedoch, sich selbst von außen, in ihrer Objektivität zu betrachten. Der »spectacle inattendu«, der sich dabei vor ihren Augen entfaltet, ist »le strip-tease de notre humanisme. Le voici tout nu, pas beau, ce n'était qu'une idéologie menteuse.« Dieses nur scheinbare Paradox eines ausbeuterischen, rassistischen Humanismus, so Sartre, sei von bezwingender Logik und Komplementarität, denn schließlich hätten die Europäer sich nur zu Menschen und Herren machen können, indem sie andere mit Gewalt zu Monstren und Sklaven degradierten. Die Gewalt der Kolonisierten – Sartre befürwortet sie rückhaltlos – gebe die Gewalt der Europäer nur zurück. Während diese im Prozess der (De-)Kolonisierung selbst verwilderten, werde in der Dritten Welt ein »homme neuf«, »un autre homme: de meilleure qualité« geschaffen. Die Selbstbefreiung der Kolonisierten, so Sartre, erlaube auch die Befreiung Europas von

72 Vgl. *Sebastian Conrad/Arif Dirlik/Andreas Eckert* (Hrsg.), *Beyond Hegemony? Europe and the Politics of Non-Western Elites, 1900–1930* (Journal of Modern European History 4, 2006, H. 2), München 2006.

73 Sartre in *Fanon*, S. 31: »Ce livre n'avait nul besoin d'une préface.«

74 Zu Sartre als politischem Intellektuellen und seiner Rolle im Algerienkrieg vgl. die leider stark normativen Texte *Michel Winock*, Sartre s'est-il toujours trompé?, in: *L'Histoire* 295, 2005, Février, S. 34–45; *Marie-Christine Granjon*, Raymond Aron, Jean-Paul Sartre et le conflit algérien, in: *Jean-Pierre Rioux/Jean-François Sirinelli* (Hrsg.), *La guerre d'Algérie et les intellectuels français*, Paris 1988, S. 79–94; *Anne Mathieu*, Jean-Paul Sartre et la guerre d'Algérie. Un engagement déterminé contre le colonialisme, in: *Le monde diplomatique*, November 2004, S. 30 f.

75 Zitate Sartre in *Fanon*, S. 18–20.

seinem kolonialen Selbst: »Nous aussi, gens de l'Europe, on nous décolonise.« Das Ende Europas ist ein Neuanfang für die Menschheit. Dieser Anfang beruht auf einem Rollentausch, und Sartre folgt hierin Fanon, in dessen Augen die Dekolonisierung das Unterste zuoberst kehrt und mit der Dezentrierung des Westens die Dritte Welt in die Mitte rückt. »C'est la fin, comme vous voyez: l'Europe fait eau de toute part. Que s'est-il donc passé? Ceci, tout simplement, que nous étions les sujets de l'histoire et que nous en sommes à présent les objets. Le rapport des forces s'est renversé, la décolonisation est en cours.«<sup>76</sup>

Die Texte Fanons und Sartres in »Les damnés de la terre« markieren intellektuelle Maximalpositionen im Verständnis der Dekolonisierung als dem Ende westlicher Vorherrschaft und einer neuen, entscheidenden Etappe der revolutionären Befreiung der Menschheit und – bei Sartre deutlicher als bei Fanon – dem Weg zu einer sozialistischen Weltgesellschaft. Vielen französischen Linken ging diese Dezentrierung des Westens und der europäischen Arbeiterklasse zu weit. Trotzdem: Der Doppeltext von 1961 bezeichnet exakt den historischen Moment, in dem das Konzept der Dritten Welt zum Kern eines *geteilten* Diskurses der antikolonialen Intellektuellen und Aktivisten in Peripherie und Metropole wurde. Zusammen konturierten sie den Rahmen, in dem die Entdeckung der Dritten Welt in der radikalen Linken sich in den folgenden Jahren in *Partisans* und anderen Medien entfaltete. Geteilt im Sinne von *gemeinsam* war dieser Diskurs, insofern nicht nur die Kritik des Westens, sondern auch die Affirmation der Dritten Welt als revolutionärer Kraft zu einem Bezugspunkt beider Seiten wurde. Geteilt im Sinne von *getrennt* war er, insofern die unterschiedlichen Sprecherpositionen Fanons und Sartres spezifische Perspektiven begründeten. Während Fanon die Dritte Welt zu einer politischen Identität für die Kolonisierten machte, erklärte Sartre sie zum Spiegel, in dem der Westen vor allem sich selbst erkennen sollte. Dass (und wie) Sartre Fanons Argumente wiederholte, erleichterte (und perspektivierte) deren Rezeption in Frankreich. Weil Sartre aber nicht als Kolonisierter sprach, sondern als überaus einflussreicher Intellektueller der kolonisierenden Welt, gab seine Wiederholung, Bekräftigung und Zuspitzung dem ursprünglichen Argument Fanons einen teils anderen Sinn. Nicht nur hatte die radikale Kritik aus den Kolonien ab 1961 in der Idee der Dritten Welt einen neuen Kristallisationspunkt gefunden – sondern sie wurde im Westen selbst angeeignet, prominent artikuliert und damit in bisher unbekanntem Ausmaß präsent und bedeutsam gemacht.

#### IV. DEZENTRIERUNG DES WESTENS: *PARTISANS* UND DIE ›KOLONIALREVOLUTION‹ DER DRITTEN WELT

Die radikale Linke in Frankreich deutete den Algerienkrieg als Verrat an den Werten der republikanischen Tradition, aber auch am Erbe des Zweiten Weltkriegs, in dem die Franzosen zu Opfern – und in der Résistance zu Gegnern<sup>77</sup> – des Faschismus geworden waren. Nur anderthalb Dekaden später schienen sie die Seiten gewechselt zu haben und in Algerien selbst zu Tätern geworden zu sein: Dieser (Selbst-)Ekel der Algeriengeneration, ihre Entidentifizierung mit einer Nation, die systematisch folterte, und einer etablierten Linken, die das geschehen ließ, wurden in *Partisans* zu einer umfassenden Kritik des Kolonialismus und Eurozentrismus und einer programmatischen Dezentrierung der ›alten‹ Metropolen erweitert.

Indem in diesem Zusammenhang zugleich die Bilder – und die Stimmen – der Dritten Welt ins Spiel gebracht wurden, bekam der gefühlte Verfall Europas neuen Sinn und

<sup>76</sup> Zitate ebd., S. 31, 30, 31, 33.

<sup>77</sup> Zur Bedeutung der Résistance für den Widerstand gegen den Algerienkrieg vgl. *Martin Evans, The Memory of Resistance. French Opposition to the Algerian War (1954–1962)*, Oxford etc. 1997.

wurde gleichsam konstruktiv gewendet: Die Entdeckung der eigenen Verbrechen und der eigenen Ohnmacht ging mit der Entdeckung der Dritten Welt als eines neuen revolutionären Akteurs und als Ursprung einer neuen Menschlichkeit einher. Unter dem Druck der kämpferischen Trikontinentale schienen die fauligen Pfeiler des dekadenten Europas bald vollends nachgeben zu wollen, um einer sozialistischen Welt und einem wahrhaft universalen Humanismus Platz zu machen. Welche Rolle dabei der europäischen Linken noch zukam, welche Bedeutung die ›Kolonialrevolution‹ für die politische Agenda in Frankreich hatte, wie das Verhältnis zwischen europäischen Linksradikalen und Kolonisierten gestaltet werden sollte, wurde von den politischen Fraktionen in und zwischen der Dritten und der Ersten Welt breit diskutiert.

Die Rezeption Fanons war hierfür zentral. Eine euphorische Würdigung eröffnete nach seinem Tod die ihm gewidmete Ausgabe 3 (1962) der Zeitschrift<sup>78</sup>, und vor allem in den ersten Jahren war Fanon in *Partisans* allgegenwärtig, wobei auch das Problem der anti-kolonialen Gewalt wiederholt thematisiert wurde.<sup>79</sup> Alle Autoren erklärten sie für legitim, und Jacques Vergès (\*1924), der in einem Anwaltskollektiv mit einer Strategie gezielter Provokationen die spektakuläre Verteidigung verschiedener FLN-Angehöriger übernommen hatte<sup>80</sup>, wurde geradezu lyrisch, als er sich für Mut, Kaltblütigkeit, Solidarität und Zärtlichkeit (!) begeisterte, die in den Attentaten der Kolonisierten zum Ausdruck kämen.<sup>81</sup> Ähnlich urteilte ein gewisser Henri P. aus Bordeaux in einem Leserbrief. Er bezog sich positiv auf »des préfaces comme celle de J.-P. Sartre à propos des *Damnés de la terre* de Frantz Fanon« und erklärte die Gewalt der Kolonisierten für angemessen und gerecht. P. fügte hinzu, wie Fanon und Aimé Césaire sei auch er aus Martinique, also qua Geburt radikaler »partisan« der Dekolonisierung. Sein Lob für die Zeitschrift dieses Namens situierte Peripherie und Metropole im selben Feld: die Dekolonisierung befreie *beide* Seiten. Sie erlaube, alle Beziehungen von Grund auf neu zu gestalten: »Colonisés, nous sommes décolonisés, comme vous, et cela nous ouvre les portes de la révision universelle.« Rettung des moribunden Westens – »je pense à la préface de J.-P. Sartre« – verspreche allein die Revolte des Westens gegen sich selbst, nach dem Vorbild der Zeitschrift *Partisans*. Ihre Radikalität vollziehe den Bruch mit der schmutzigen Vergangenheit und begleite die schmerzhafteste Geburt einer neuen Welt an der Seite der *purs*, der reinen Menschen der Kolonien.<sup>82</sup>

Wie bei Fanon und Sartre, so wurde auch in *Partisans* mit dem Niedergang des Westens zugleich der Aufstieg der Dritten Welt beschworen: Die Dekolonisierung, so Vercors 1961, besiege »la dégénérescence de l'hémisphère occidentale«. Dieser Prozess sei ebenso unumkehrbar wie die »émergence du tiers-monde«, ein »phénomène gigantesque«, das die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts dominieren werde. Genau wie in den »*Damnés de la terre*« sah Vercors in der »accession des peuples de couleur à l'histoire politique du monde« das Komplement der Dekadenz des Westens und das entscheidende Signum einer neuen Ära.<sup>83</sup> Dies ist ein gängiger Topos des Antikolonialismus: In einem emphatischen, an der Handlungskompetenz des politisierten Kollektivs orientierten Sinne wird

78 O. A., A Frantz Fanon, in: *Partisans* 3, 1962, Février, S. 2.

79 Z. B. Maurice Maschino, Frantz Fanon: L'itinéraire de la générosité, in: *Partisans* 3, 1962, Février, S. 5–15.

80 Vgl. die autobiografischen Aufzeichnungen Jacques Vergès, *Que mes guerres étaient belles!* Paris 2007, sowie den Dokumentarfilm über Vergès von Barbet Schroeder, *L'Avocat de la terre*, Frankreich 2007, 135'.

81 Jacques Vergès, *Légitime défense*, in: *Partisans* 5, 1962, Juin-Juillet-Août, S. 185–188, hier: S. 187.

82 O. A., *Suivre le chemin des hommes* [Leserbrief], in: *Partisans* 3, 1962, Février, S. 157–158. Hervorh. C. K.

83 Vercors, S. 4f.

die Dekolonisierung als (Wieder-)Eintritt der Kolonisierten in die Geschichte verstanden. Ihre Geschichtsmächtigkeit wird gegen jenen anderen Topos der Kolonialtradition gestellt, in dem die Kolonisierten seit Hegel als ›geschichtslose Völker‹ repräsentiert wurden. Tatsächlich, so der FLN-Unterstützer und spätere Guerillatheoretiker Gérard Chaliand (\*1934), hatten die Gesellschaften des Trikont aber eine vom Westen unabhängige »histoire propre«. Der Dynamisierung durch die ›Zivilisierungsmission‹ der Kolonialmacht bedurften sie deshalb nicht.<sup>84</sup> Die Kolonialherrschaft sei im Gegenteil eine Nicht-Zeit, die die ›eigentliche‹ Nationalgeschichte des kolonisierten Staatsvolks im Wartestand temporär unterbrochen hatte, jetzt aber endgültig zu Ende gehe. Die radikale Linke inthronisierte die Dritte Welt als selbstbestimmten – und im Sinne des Historischen Materialismus – progressiven Akteur der Weltgeschichte. Dabei beriefen Chaliand oder Jean-Louis Hurst Maurienne (\*1935), der sich dem Militärdienst in Algerien entzogen und ebenfalls einer Unterstützerguppe des FLN angeschlossen hatte, sich explizit auf Lenin, der die nationalen Befreiungsbewegungen als Akteure der Weltrevolution beschrieben habe. Chaliand skizzierte zudem eine Genealogie des Aufstiegs der Dritten Welt, die er ausdrücklich nicht mit der von Großbritannien gewährten Unabhängigkeit Indiens 1947, sondern mit dem Sieg Maos 1949 beginnen ließ und über Dien-Bien Phu und Bandung nach Kuba und Algerien fortschrieb.<sup>85</sup>

Diese Präferenz für »une indépendance nationale révolutionnaire« ist nicht zufällig: Für die radikale Linke zählte allein die Unabhängigkeit, die kein Geschenk der Kolonialmacht, kein Kompromiss peripherer Eliten und metropolitaner Ausbeuter, kein willentlicher und planvoller Rückzug der Metropolen in einer *transition of power* war. Die Unabhängigkeit musste den Metropolen – wie von Fanon beschrieben – in der revolutionären Mobilisierung des Volkes als Nation abgetrotzt werden. Das ist der Kern der paradigmatischen Interpretation der Dekolonisierung durch die radikale Linke: Sie sah im Ende der Imperien einen Makroprozess der *révolution coloniale*, der Selbstermächtigung der Dritten Welt. Entsprechend betrachtete die Algeriengeneration ›ihren‹ Krieg von Anfang an nicht als rein französisches Problem, sondern als Teil der Kolonialrevolution, die sich in jeweils ›exemplarischen‹ Fällen wie Algerien, Kuba und Vietnam verdichtete.

Welche Bilder der Kolonialrevolution produzierte die radikale Linke? Verbanden sich mit diesen Repräsentationen auch systematisch-theoretische Erwägungen? Inwiefern re-strukturierten sie das Feld der politischen Linken? Erste Antworten finden sich in einem Artikel, den der trotzistische Politologe Adolfo Gilly (\*1928) 1965 in *Partisans* publizierte. Der Text des mexikanischen Intellektuellen über Lateinamerika und die USA zeigt zugleich, wie die Thesen Fanons übersetzt wurden – indem sie in andere Sprachen übertragen, aber auch, indem sie von ihrem algerisch-afrikanischen Entstehungskontext gelöst wurden und nun konkrete Kämpfe in anderen Weltteilen erklären und anleiten sollten. »Notre temps est celui de la révolution.« – Der erste Satz schwankt zwischen Zeitdiagnose, politischem Programm und Geschichtsphilosophie.<sup>86</sup> Er steht für die hochfliegenden Hoffnungen, die nicht nur Gilly mit dem Ende des Kolonialismus verband. Im Rückgriff

84 Gérard Chaliand, La France et sa décolonisation, in: *Partisans* 6, 1962, Septembre-Octobre (La gauche occidentale et le tiers-monde), S. 50–68, Zitat S. 54. Mit den Konstruktionen Afrikas als eines »geschichtslosen« Kontinents, der von der europäischen Forschung nur in ethnologischer, nie in historischer Perspektive betrachtet wurde, befassen sich Gérard Chaliand/Juliette Mincès, L’Afrique et la Guinée, in: *Partisans* 7, 1962, Novembre-Décembre (Révolution africaine?), S. 102–125.

85 J.[ean]/-L.[ouis] Hurst-Maurienne, Notre génération et l’expérience algérienne, in: *Partisans* 6, 1962, Septembre-Octobre (La gauche occidentale et le tiers-monde), S. 13–49, hier: S. 41; Chaliand, S. 60.

86 Adolfo Gilly, Frantz Fanon et la révolution en Amérique latine, in: *Partisans* 21, 1965, Juin-Juillet-Août, S. 41–48.

auf Fanon deutete er die Kolonialrevolution als umfassende Befreiung: Die Unterdrückten überwinden die koloniale Entfremdung und restituieren ihre Identität, Handlungskompetenz und Geschichtsmächtigkeit. Die Kolonialrevolution ermöglicht die Entkoppelung westlicher Technologie von westlicher Herrschaft, den Weg in eine autochthone Moderne und die Schaffung eines neuen Menschen.

Die Kolonialrevolution als Synonym für die Dekolonisierung gab es nur im Singular, doch kannte sie attributive Ergänzungen: die radikale Linke sprach dann von der algerischen, afrikanischen, lateinamerikanischen, vietnamesischen usw. Kolonialrevolution. Es handelte sich um zeit-räumlich disparate Ereignisse, die als nur oberflächlich verschieden, ihrem Wesen nach aber identisch galten, und die nicht isoliert, sondern als miteinander verbunden gedacht wurden.<sup>87</sup> Der Erfolg einer Teilrevolution hatte motivierende, ja erzieherische Effekte auf die Revolutionäre in der übrigen Welt, die die Dekolonisierung als transnationale Lerngeschichte der Selbstbefreiung erlebten. Gemeinsam bildeten sie verstreute, aber synergetische Fronten im Kampf gegen Kapitalismus, Kolonialismus und Imperialismus; Siege und Niederlagen an der einen beeinflussten das Kriegsglück an den anderen Fronten: Es ist dieser Gedanke, den man – etwas hochgestochen – als Interdependenztheorem linksradikaler Vorstellungen von der Kolonialrevolution bezeichnen könnte.

Auch hier greifen die identitären Dichotomien Fanons/Sartres: Die Kolonisierten stellt Gilly als Menschen der Dritten Welt vor, deren Interessen identisch und die über Kontinente hinweg solidarisch sind. Auch ihre Gegner bilden eine globale Allianz. Insofern sich in der Dritten Welt der Widerstreit antagonistischer Kräfte planetarischer Reichweite materialisiert – ›der‹ Revolution und ›des‹ kapitalistischen Imperialismus – geht es bei *jedem* lokalen Konflikt um nichts weniger als um die Zukunft der Menschheit. Für Gilly hat diese Zukunft bereits begonnen, denn die Kolonialrevolution ist Teil und Motor der irreversiblen sozialistischen Weltrevolution. Gilly spricht von einer »marée mondiale de la révolution« und erklärt den Algerienkrieg im Rückblick zu »l'une des grandes étapes de cette lutte mondiale«, die endlich alle Formen der Unterdrückung beenden werde.<sup>88</sup>

Gillys apokalyptische Rhetorik, die Mystifizierung des Volkes als Kollektivsubjekt und der Traum vom neuen Menschen folgen Fanons »Damnés de la terre«. Gilly geht aber noch weiter: Seine Metaphysik der Massen und der Revolution als einer überhistorischen Essenz des Menschseins schafft eine Abfolge großer Bilder, die nur noch wenig mit Fanons Analyse und mit der Skepsis zu tun hat, mit der dieser die postkoloniale Entwicklung Afrikas betrachtete. Die Kolonialrevolution wird von Gilly also einerseits entpolitisiert, andererseits setzt er politisch andere und stärkere Akzente als Fanon: Zwar argumentierte Fanon innerhalb eines marxistischen Bezugsrahmens und operierte mit Begriffen wie Klasse, Revolution oder Entfremdung. Auch seine Verschiebung des revolutionären Subjekts von den Arbeitern Europas zu den Bauern der Dritten Welt war nicht vor allem Kritik, sondern Fortschreibung des marxistischen Referenzsystems. Doch eine genaue Auseinandersetzung mit marxistischer Theorie fehlte bei Fanon genauso wie explizite Bezüge auf den europäischen, sowjetischen oder auch afrikanischen Sozialismus.<sup>89</sup> Sartre dagegen hatte in seinem Vorwort zu den »Damnés« von einer notwendig sozialistischen Zukunft der dekolonisierten Welt gesprochen und so eine Leerstelle Fanons im Sinne der radikalen Linken gefüllt. Ähnlich ging nun Gilly vor: Er erklärte, die Zukunft sei sozialistisch, kritisierte PCF und UdSSR für ihr Verhalten während des Algerienkriegs und interpretierte Fanons Theorie der Kolonialrevolution der Massen als Kritik an den bürokratischen Apparaten der etablierten Linksparteien und ihrer Führer. Fanon, so Gilly, sei ein echter Marxist gewesen, auch wenn viele »›marxistes‹ officiels et diplômés« der

87 Vgl. z.B. *Nguyen Kien*, La formation du front révolutionnaire du Viet-Minh, in: *Partisans* 5, 1962, Juin-Juillet-Août, S. 111–117, hier: S. 111.

88 *Gilly*, S. 41.

89 *Young*, S. 278–280. Vgl. auch das Nachwort von *Mohammed Harbi* in *Fanon*.

Gegenwart dies nicht begreifen wollten.<sup>90</sup> Gilly machte Fanon so zum Kronzeugen eines dissidenten Trotzismus, der die Dekolonisierung zugleich als Bewegung gegen die ›stalinistische‹ Sowjetunion und die von ihr kontrollierten kommunistischen Parteien auch in Lateinamerika auffasste. Die Dekolonisierung wurde in dieser Perspektive zum politischen Verbündeten der anti-stalinistischen, radikalen Linken.

Im Unterschied zu einem programmatischen Text der IV. Internationale von 1963<sup>91</sup> systematisierte Gilly seine Überlegungen allerdings kaum. Für ihn habe die gegenwärtige Revolutionsbewegung keine präzise lokalisierbaren Zentren, denn sie sei Teil eines »processus mondial qui n'a pas de frontières.« In diesem Prozess gebe es strukturelle Äquivalente, Wissenstransfers, Rückkopplungseffekte, kollektive Lernprozesse; die Revolutionäre bildeten deterritorialisierte Solidargemeinschaften globaler Reichweite. Die Weigerung bolivianischer Bergarbeiter, sich von US-amerikanischen Gesundheitsdiensten impfen zu lassen, ähnele der von Fanon beschriebenen Resistenz algerischer Bauern gegenüber der Kultur des französischen Imperialismus<sup>92</sup>, und »de la même façon que l'Algérie est uni par des gestes communs au Cubain, au Bolivien et au Congolais«, sei er auch den Chinesen und den aufrichtigen Sowjets, ja sogar den Vietnamkriegsgegnern in Amerika verbunden. Letztere wiesen dem Westen den Weg, denn nur in der Solidarität mit der Dritten Welt könnten die westlichen Metropolen den Abstieg in die Bedeutungslosigkeit vermeiden. Wolle der Westen sich dagegen auf sich selbst zurückziehen, um seine Privilegien zu zementieren, werde er in seiner »étroitesse provinciale« ersticken. Die Zukunft der Menschheit jedenfalls entscheide sich ohnehin in der Dritten Welt: »Ce sont les peuples d'Algérie ou du Vietnam et non les Univac ni la bourse de New York qui, en définitive, décident de l'avenir et qui, avec la population américaine, décideront demain de tous les Univac et des techniques innombrables qu'ils s'approprièrent.«<sup>93</sup>

Diese Umkehrung tradierter Hierarchien zwischen dem Westen und dem Rest hatte in *Partisans* bereits ein anderer lateinamerikanischer Intellektueller proklamiert: Wenngleich nicht in dem Maße wie Fanons »Damnés«, so war doch auch der 1964 in *Partisans* publizierte Text des mexikanischen Romanciers Carlos Fuentes (\*1928) eine bekannte Referenz der radikalen Linken in Europa und den USA.<sup>94</sup> Der Kontext seiner Rede an die USA ist schnell skizziert: Die kubanische Revolution seit 1959 stellte in den Augen der USA eine beispiellose Provokation dar. Nur wenige Kilometer von ihrer Küste entfernt, in einer Schlüsselregion nordamerikanischer Wirtschaftsmacht, kritisierten bärtige Revolutionsführer die USA lautstark für ihre imperialistische Politik in Lateinamerika und der Welt und verstaatlichten amerikanische Firmen. Die kubanische Regierung machte zudem kein

90 Gilly, S. 41.

91 Die deutsche Fassung des Textes ist unter dem Titel »Die Dialektik der Weltrevolution in unserer Epoche« bei Wolfgang Alles (Hrsg.), Die kommunistische Alternative. Texte der Linken Opposition und IV. Internationale 1932–1985. Mit einer Einleitung von Ernest Mandel, Frankfurt/Main 1989, S. 100–133 abgedruckt.

92 Vgl. dazu die Texte »Ici la voix de l'Algérie« und »L'Algérie se dévoile«, in: Frantz Fanon, L'An V de la révolution algérienne, Paris 2001.

93 Der UNIVAC (*Universal Automatic Calculator*) war ein von zwei amerikanischen Ingenieuren 1951 fertig gestellter Computer, der die Ära der kommerziellen Rechenanlagen einläutete. Einige Jahre lang wurde der Begriff UNIVAC stellvertretend für Computer und die »kybernetische Revolution« insgesamt benutzt.

94 Carlos Fuentes, L'Amérique latine accuse, in: Partisans 15, 1964, Avril-Mai, S. 29–38. Der Text war zuerst 1963 als »The Argument of Latin America. Words for the North Americans« in einer von Leo Huberman und Paul Sweezy in der New Yorker Monthly Review Press verlegten Essaysammlung mit dem Titel »Whither Latin America?« erschienen; zusammen mit dem ersten Kapitel der »Damnés« Fanons wurde er 1965 dann im legendären zweiten Kursbuch Hans Magnus Enzensbergers abgedruckt (*Carlos Fuentes*, Rede an die Bürger der USA, in: Kursbuch 2, 1965, August, S. 56–71).

Geheimnis daraus, dass sie ihr Modell von Guerillakrieg und Revolution in die übrigen lateinamerikanischen Länder exportieren wollte<sup>95</sup>, die der Supermacht in sehr engen, aber machtungleichen Beziehungen verbunden waren. Die USA reagierten mit mehr oder weniger verdeckten militärischen oder geheimdienstlichen Interventionen, mit Wirtschaftsembargos, aber auch mit Hilfsprogrammen, die zur Eindämmung kommunistischer Bewegungen im Vorhof der USA beitragen sollten.<sup>96</sup>

Dabei versuchte John F. Kennedy, den kubanischen Revolutionsdiskurs aufzugreifen und in seinem Sinne neu zu definieren: Bei der interamerikanischen Konferenz von Punta del Este (Uruguay) im August 1961 rief er die *Alliance for Progress/Alianza para el Progreso* aus.<sup>97</sup> Als historische Vollendung einer von den USA und Lateinamerika gemeinsam getragenen »American Revolution« sollte sie beiden Partnern Wohlstand und Sicherheit bringen, ihre Wirtschaftszusammenarbeit stärken, mit einem Hilfsprogramm die ›Entwicklung‹ der ärmeren Länder fördern, diese gegen die kommunistische Bedrohung durch Kuba immunisieren und die Wahrung US-amerikanischer Interessen in der Region ermöglichen. Die Antwort der kubanischen Führung auf diesen Vorstoß der USA erfolgte ein halbes Jahr später in der sogenannten Zweiten Deklaration von Havanna, einer Zusammenfassung der Guevara'schen Revolutionstheorie.<sup>98</sup> Die dort formulierten Prinzipien – Fokustheorie, Kontinentalisierung der Revolution, sozialistischer Internationalismus – fanden sich teils in Texten wieder, mit denen *Partisans*-Autoren die *Alliance for Progress* als neokoloniales Machtinstrument kritisierten.<sup>99</sup>

Zu diesen Kritikern zählte auch Fuentes. Seine Schilderung der strukturellen, von fremden Mächten erzwungenen Unterentwicklung Lateinamerikas orientierte sich ebenso an Guevara wie seine in *Partisans* vertretene Ansicht, es gebe keine reformistischen, sondern nur revolutionäre Wege aus diesem Dilemma. Die *Alliance for Progress*, so Fuentes, sei Teil des Problems, nicht seiner Lösung. Ohne diese gezielt zu entfalten, argumentierte Fuentes auf der Grundlage neomarxistischer, dependenztheoretischer Positionen. Die Unterentwicklung Lateinamerikas brachte er historisch in systemischen Zusammenhang mit der Entwicklung der USA und der globalen Arbeitsteilung des modernen Kapitalismus, die »deux mondes« hervorgebracht habe: »celui des pays riches et celui des pays pauvres«. In dieser zweigeteilten Welt<sup>100</sup>, so Fuentes, hätten die Armen mit den Rezepten der Reichen nichts zu gewinnen, sondern müssten eigene Lösungen finden. Sie müssten mit der Vergangenheit reinen Tisch machen. Die Werte des Westens seien keine

95 Vgl. z. B. die programmatischen Ausführungen zur Kontinentalisierung der kubanischen Revolution bei *Ernesto »Che« Guevara*, *L'exemple cubain: valeur et limites*, in: *Partisans* 2, 1961, Novembre-Décembre (La Révolution cubaine), S. 11–21.

96 Zum *containment* als globaler Strategie der USA im Kalten Krieg vgl. *Bernd Stöver*, *Die Befreiung vom Kommunismus. Amerikanische Liberation Policy im Kalten Krieg 1947–1991*, Köln etc. 2002.

97 *Matthias Fink*, *Nationales Interesse und Entwicklungshilfe. John F. Kennedy's Alliance for Progress*, München 1978; *Ronald L. Scheman* (Hrsg.), *The Alliance for Progress: A Retrospective*, New York etc. 1988; vgl. auch den Beitrag von *Sönke Kunkel* zur Rolle der Modernisierungstheorie v. a. in der amerikanischen Außen-/Entwicklungshilfepolitik in diesem Band.

98 *Ingo Juchler*, *Die Studentenbewegungen in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland der sechziger Jahre. Eine Untersuchung hinsichtlich ihrer Beeinflussung durch Befreiungsbewegungen und -theorien aus der Dritten Welt*, Berlin 1996, S. 150–153.

99 Vgl. z. B. *Eduardo Galeano*, *L'alliance pour le progrès. Contribution à une notice nécrologique*, in: *Partisans* 15, 1964, Avril-Mai, S. 23–27.

100 Die Behauptung einer globalen Dichotomie der reichen und armen Länder, der Metropole und Peripherie, des Nordens und Südens (*deux mondes*) stand zwar begrifflich-logisch in einem Spannungsverhältnis zum Konzept der dreigeteilten Welt und seinem Bezug auf die Sowjetunion (*tiers monde*). In der historischen Sprachpraxis der radikalen Linken wurden beide Konzepte jedoch parallel benutzt, ohne dass dies problematisiert worden wäre.

Universalien, sondern die Herrschaftsinstrumente der (alten) Machthaber. Angesichts leerer Mägen habe das westliche Demokratiemodell in Lateinamerika kein Fundament. Frage man Studenten, Arbeiter, Bauern, ob sie freies Unternehmertum, Kapitalismus und angebliche Pressefreiheit der Revolution vorzögen, sei die Antwort eindeutig: »La révolution, oui!« Sie glaubten nicht an die freie Welt Francos, Salazars, Chiang Kai-Sheks oder Ngo Dien Diems.<sup>101</sup> Und auf die Frage nach dem Kommunismus erklärten sie, Angst hätten sie allein »de leurs oppresseurs actuels, de ceux qui les exploitent au nom du capitalisme et de la démocratie représentative«. Das sozialistische Kuba dagegen sei ihre große Hoffnung, die lateinamerikanische Revolution – als Teil der trikontinentalen Kolonialrevolution – unaufhaltsam. Sie charakterisiere eine veränderte Welt, in der sich die historische Dynamik vom alten Zentrum an den Rand verlagert und damit die Peripherie zur neuen Mitte gemacht habe: »Voyez-vous, Américains, [...] le monde va de l'avant. Et vous êtes en marge. [...] Les révolutions vont progresser. Le monde a changé. Vous ne pourrez pas éteindre tous les incendies d'Amérique latine, d'Afrique et d'Asie.«<sup>102</sup>

Auch Jean-Philippe Bernigaud (\*1932), der engste Mitarbeiter Masperos, erklärte die Trikontinentale der Aufständischen zum Gegenspieler der USA. In seinem 1965 publizierten Artikel zum Vietnamkrieg erschienen diese als Führungsmacht des ›neokolonialen‹ westlichen Imperialismus.<sup>103</sup> Bernigauds Text belegt – wie die Artikel von Gilly und Fuentes – die Verschiebungen im Diskurs über die Dritte Welt und den Westen. Im Kontext des Algerienkriegs war dieser von Intellektuellen in den Kolonien und in Frankreich um 1960 politisiert, radikalisiert und mit neuen Identitätswürfen verknüpft worden. Innerhalb weniger Jahre hatte er sich geografisch verbreitert und in seinen Schwerpunkten verschoben. Nicht mehr allein Afrika, sondern auch Lateinamerika, Vietnam oder die afroamerikanischen Aktivisten<sup>104</sup>, nicht mehr Frankreich und Großbritannien als Vormächte des europäischen (Neo-)Kolonialismus, sondern die Supermacht USA, nicht mehr Antikolonialismus, sondern Antiimperialismus bildeten jetzt die Kristallisationspunkte des *tiers-mondisme*.

In der Welt, wie Bernigaud sie sieht, arbeitet der imperialistische Westen an der Perpetuierung des Krieges, während die antikapitalistischen Revolutionäre der Dritten und die Linken der Ersten Welt für den Frieden kämpfen. Die Eskalation des Vietnamkrieges – der Luftkrieg gegen Nordvietnam seit Februar 1965 markiert den historischen Kontext des Artikels – deutet Bernigaud als Schwäche der USA, die auf verlorenem Posten stünden. Diese Schwäche sei zugleich die Stärke der Dritten Welt, die sich ihrer Kraft bewusst werden müsse. Denn die Amerikaner eskalierten den Krieg in Vietnam »par peur que le ›tiers-monde‹, son hinterland (néo)-colonial, n'échappe à son emprise.« Wie Bernigaud in seinem stark antiamerikanischen Text verbildlicht, demaskiere der Vietnamkrieg zugleich die angeblich freie Welt, denn die USA hätten paradoxerweise – um ihr Gesicht zu wahren – im Vietnamkrieg ihren eigenen Wertekanon entwürdigt und darin sogar die alten Kolonialmächte Europas überboten.

101 Die diktatorisch regierenden Machthaber Spaniens, Portugals, Taiwans und Südvietnams, die als NATO-Mitglieder (Franco und Salazar) bzw. als enge Verbündete der USA dem Westen zugerechnet wurden.

102 Zitate *Fuentes*, S. 30, 37, 29, 37.

103 *Jean-Philippe Talbo*, Génocide au Vietnam, in: *Partisans* 20, 1965, Avril-Mai, S. 33–36. Um seine Arbeit als *directeur commercial* des Verlags nicht zu komplizieren, benutzte Bernigaud als Autor das Pseudonym »Talbo«.

104 Über den radikalen Flügel der Bürgerrechtsbewegung in den USA wurde in *Partisans* bereits seit 1963 berichtet. Mit expliziten Bezügen auf Frantz Fanon wurden die Afroamerikaner dabei als kolonisierte Minderheit in den USA beschrieben, deren Kampf Teil der globalen Kolonialrevolution der Dritten Welt sei, vgl. z. B. *Claude Arditi*, Itinéraires du peuple noir américain, in: *Partisans* 13, 1963, Décembre-Janvier, S. 67–79; *Keith Buchanan*, U.S.A.: Problème noir, problème mondial, in: *Partisans* 12, 1963, Octobre-Novembre, S. 81–90.



»La grande démocratie n'est que du carton-pâte, le leader du ›monde libre‹ n'est que le plus riche et le plus féroce des impérialismes; le parti ›démocrate‹ a fait pire que les puissances coloniales d'antan<sup>[105]</sup>, que les Anglais au Kenya<sup>[106]</sup>, que les Français au Maghreb. Il est maintenant évident que les ›valeurs occidentales‹ ne sont que la raison sociale de la pire réaction, que Johnson n'est qu'une version cinérama des Salazar, Verwoerd<sup>[107]</sup> et autres zombies racornis de l'ultra-réaction: Superman s'est mué en super-Frankenstein. Plus personne en Amérique latine, en Afrique, en Asie ne pourra invoquer la mythologie déchue de l'Amérique libérale et généreuse, aucun politicien dans le monde ne pourra plus en appeler sans se ridiculiser à la Statue de la Liberté, aux valeurs chrétiennes, à la première république occidentale [...]. La statue de la Liberté peut maintenant être peinte en noir; un Christ au masque à gaz<sup>[108]</sup> doit être en train de trier des piles de cadavres rongés au phosphore pour reconnaître les siens.«<sup>109</sup>

Die bildhafte Sprache, ihr prophetischer Gestus, die provokante Rekontextualisierung christlicher und westlicher Symbole, mit denen Bernigaud hier die vermeintliche Verlogenheit der USA als imperialistischer Supermacht zu demaskieren sucht, sind typisch für seine literarischen Ambitionen. Dezentrierung des Westens und Entdeckung der Dritten Welt wurden bei *Partisans* in sehr unterschiedliche Stile gegossen. Schrieben Autoren wie Bernigaud fast expressionistisch, pflegten andere als Kader linker Parteien oder anticolonialer Bewegungen eine im engen Sinne des Wortes politische Rhetorik.<sup>110</sup> Wieder andere wählten als theoretisch geschulte Marxisten ein akademisches Sprachregister. Sie präsentierten wirtschaftswissenschaftliche und -historische Argumente, die detailliert und komplex vorgetragen und von einer großen Menge quantitativer Daten ergänzt wurden.<sup>111</sup> Autoren wie Bernigaud dagegen interessierten sich nicht nur für politische Ökonomie, sondern mehr noch für Bildende Kunst, Philosophie, Theater und Kino.<sup>112</sup> Indem sie ihre Texte mit (pop-)kulturellen Verweisen durchsetzten, schufen sie eine Form der Dritte-Welt-Publizistik, die sich nicht nur politisch, sondern auch rhetorisch sehr weit von den klassischen Arbeiterparteien entfernt hatte.<sup>113</sup> Die Entdeckung der Dritten Welt in *Partisans* kombinierte also politische und theoretische, argumentierende und emotionalisierte, pragmatische und utopische Akzente. Das zeigen auch die Beiträge zum sozialistischen, postkolonialen ›neuen Menschen‹<sup>114</sup> oder zur Guerilla als mehrdeutigem Konzept zwi-

105 Tatsächlich gingen sowohl der Beginn des Vietnamkriegs unter John F. Kennedy als auch seine Eskalation unter Lyndon B. Johnson auf das Konto demokratischer Präsidenten und Kongressmehrheiten.

106 Bernigaud bezieht sich hier auf die Repression des sogenannten Mau-Mau-Aufstandes in den 1950er-Jahren, vgl. *Caroline Elkins*, *Britain's Gulag. The Brutal End of Empire in Kenya*, London 2005.

107 Der 1966 bei einem Attentat getötete Ministerpräsident Südafrikas, Hendrik Frensch Verwoerd, war ein wichtiger Ideologe und Architekt der Apartheid-Politik.

108 Die Zeichnung »Christus mit der Gasmask« (1927) trug George Grosz einen Prozess wegen Blasphemie ein.

109 *Talbo*, *Génocide*, S. 35.

110 Vgl. z. B. marxistischen Jargon und formelhafte Mobilisierungsrhetorik bei *Amilcar Cabral*, *Guinée, Cap Vert, face au colonialisme portugais*, in: *Partisans* 7, 1962, Novembre-Décembre (Révolution africaine?), S. 80–91, oder den starren Marxismus-Leninismus in den meisten Beiträgen der vietnamesischen Autoren des *Partisans*-Themenhefts 40 (1968), Janvier-Février (Le peuple vietnamien et la guerre).

111 Vgl. z. B. den dependenztheoretisch argumentierenden Beitrag *Guillermo Ramirez*, *Le Mexique sans ›troisième voie‹*, in: *Partisans* 20, 1965, Avril-Mai, S. 37–52.

112 *Jean-Philippe Bernigaud-Talbo*, Persönliche Mitteilung am 18. Januar 2007, Paris.

113 Darin ähnelten manche *Partisans*-Texte der Zeitschrift *konkret* Rainer Röhl's, die in der Bundesrepublik der 1960er-Jahre vom lokalen Studentenblatt zu einer linken Massen-Illustrierten wurde, vgl. *Alexander Gallus*, Zeitschriftenporträt: konkret, in: *Jahrbuch Extremismus & Demokratie* (E & D) 13, 2001, S. 227–249.

114 Z. B. *Ernesto »Che« Guevara*, *Le socialisme et l'homme à Cuba*, in: *Partisans* 23, 1965, Novembre 1965, S. 25–36; *Le Duan*, *La révolution vietnamienne à la lumière du marxisme-*

schen Militärstrategie, Revolutionstheorie, *nation building*, Volkspädagogik und Außenpolitik.<sup>115</sup>

Dieser vielgestaltige Dritte-Welt-Diskurs bot immer wieder die Möglichkeit, sich von der etablierten Linken und ihrem revolutionspolitischen Kurs abzugrenzen. Das galt für die Kritik an der Haltung von PCF und SFIO während des Algerienkriegs<sup>116</sup>, aber auch für die Diskussion um die friedliche Koexistenz und ihre Implikationen für die Befreiungsbewegungen der Dritten Welt<sup>117</sup> oder den Streit um die von Guevara, Fidel Castro und dem Franzosen Régis Debray (\*1940) entwickelte *foco*-Theorie<sup>118</sup>, die von den meisten Kommunistischen Parteien Lateinamerikas abgelehnt wurde.<sup>119</sup> Traditionen und Gegenwart linker Politik waren für die antikapitalistische radikale Linke ein entscheidender Bezugspunkt des Dritte-Welt-Diskurses. An vielen Texten ließe sich zeigen, dass die Sowjetunion und ihr Konflikt mit China, dass der ›Ostblock‹, dass die kommunistischen Parteien und ihre Dissidenten in Ost, West und Süd die theoretischen, historischen und politischen Referenzen bildeten, die in der Debatte über Sozialismus, Revolution, Internationalismus und Dekolonisierung nach 1945 unvermeidlich waren. Das heißt: Wie ein Sprecher sich zu ihnen verhielt, strukturierte seinen Bezug auf die Dritte Welt und die Kolonialrevolution. Oder andersherum formuliert: Die mit der Dritten Welt verbundenen Erfahrungen und Gefühle, Repräsentationen und Strategien strukturierten die Haltung zur UdSSR, der VR China, dem PCF oder den Fraktionen der radikalen Linken in Frankreich. Beide Parameter beeinflussten sich gegenseitig: Die Einstellung zur Dritten Welt resultierte ebenso sehr aus einer bestimmten Bindung im linken Feld, wie sie andererseits diese Bindung zu verschieben, zu verändern oder gar zu beenden vermochte.

Die wechselseitige Konstituierung von Dritter Welt und radikaler Linker war in *Partisans* von Kontroversen begleitet, die Möglichkeitsbedingungen, Methoden und Akteure gesellschaftlicher Veränderung und das Verhältnis zwischen emanzipatorischen Bewegungen der Ersten und der Dritten Welt betrafen. Die Inversion von Metropole und Peripherie mündete eben nicht nur in die Dekonstruktion westlicher Universalität, Zivilität und Demokratie als dem Wertarsenal der bourgeoisen Kolonialherren. Nein, auch die überkommene Rolle der europäischen Proletarier, ihrer Parteien und Gewerkschaften als

léninisme, in: *Partisans* 40, 1968, Janvier-Février (Le peuple vietnamien et la guerre), S. 7–18; mit direktem Bezug auf Fanon: *Maschino*.

115 Vgl. z. B. *Ernesto »Che« Guevara*, Le peuple en armes, in: *Partisans* 2, 1961, Novembre-Décembre (La Révolution cubaine), S. 22–31; *Nguyen Van Tien*, Notre stratégie de la guérilla, in: *Partisans* 40, 1968, Janvier-Février (Le peuple vietnamien et la guerre), S. 66–70; *Jean-Philippe Talbo*, Qu'est-ce que la Résistance?, in: *Partisans* 6, 1962, Septembre-Octobre (La gauche occidentale et le tiers-monde), S. 81–99; *Christian Baudelot/Jean-Yves Pouilloux*, Sur »Révolution dans la révolution?« in: *Partisans* 37, 1967, Avril-Mai-Juin (Cuba et le castrisme en Amérique Latine), S. 61–65.

116 Vgl. z. B. *O. A.*, Colloque de Milan: Gauche européenne et Tiers-Monde, in: *Partisans* 6, 1962, Septembre-Octobre (La gauche occidentale et le tiers-monde), S. 3–12; *Maspero*, Nous précisons; *Hurst-Maurienne*.

117 Vgl. z. B. *Guy Dhoquois/Tiennot Grumbach*, La coexistence pacifique, arme révolutionnaire adaptée à la lutte contre l'impérialisme dans le Tiers Monde, in: *Partisans* 3, 1962, Février, S. 83–97; *O. A.*, La coexistence pacifique: »une pratique opportuniste«, in: *Partisans* 4, 1962, Avril-Mai, S. 182–185; *O. A.*, Éditorial: Irak, Gabon, Brésil: autant de »victoires« de la coexistence pacifique?, in: *Partisans* 15, 1964, Avril-Mai, S. 3–5; *François Maspero*, La conférence tricontinentale, in: *Partisans* 26–27, 1966, Février (L'Amérique Latine en marche), S. 95–100.

118 *Régis Debray*, Révolution dans la révolution? et autres essais, Paris 1967; *Bernhard Gierds*, Che Guevara, Régis Debray und die Focustheorie, in: *Wolfgang Kraushaar* (Hrsg.), Die RAF und der linke Terrorismus. Bd. 1, Hamburg 2006, S. 182–204.

119 Vgl. das Themenheft *Partisans* 38 (1967), Juillet-Août-Septembre (Amérique latine – Solidarité – Guérillas) und hier v. a. die »guevaristische« Positionierung *François Masperos*, die die Ausgabe eröffnet, S. 3–5.

den selbsternannten Trägern revolutionären Fortschritts stand zur Disposition. Ließen nicht die weltweite und vielgestaltige Gleichzeitigkeit der Kolonialrevolution, die Unbedingtheit ihrer Ziele und Methoden, ihr populärer Charakter und die von ihr getragene soziale Dynamik die europäischen Marxisten plötzlich sehr blass aussehen? Standen die spektakulären Siege in Indochina, Kuba oder Algerien nicht in starkem Kontrast zur Stabilisierung der kapitalistischen Gesellschaften des Westens? Und wie revolutionär waren die Arbeiter im konsumkapitalistischen Frankreich der 1960er-Jahre eigentlich noch?

In dieser Krise revolutionärer Politik im Westen – so die Perzeption der radikalen Linken – öffneten die Dekolonisierung und die Abkehr von der etablierten Linken einen Diskursraum, den Aktivisten der Ersten und Dritten Welt mit ihren Beiträgen in *Partisans* konturierten. Dieser Raum war von Konvergenzen und Abgrenzungen, Konflikten und Ambivalenzen durchzogen, enthielt aber einen Minimalkonsens: Alle SprecherInnen gingen davon aus, dass die Dekolonisierung Konsequenzen für die revolutionäre Dynamik in Süd und Nord haben würde und dass – in der Perspektive der Weltrevolution – das Verhältnis zwischen ›weißer‹ Linker und Dritter Welt, zwischen Emanzipationsbewegungen in den reichen und armen Ländern neu zu bestimmen sei. Jenseits dieses Konsenses gab es allerdings keine Einigkeit. Umstritten war, wie bedeutsam die Dekolonisierung für die sozialistische Revolution in der Ersten und Dritten Welt letztlich sei und wie man deren Verknüpfung zu denken hatte. Dieser Streit über den Zusammenhang emanzipatorischer Politik in Nord und Süd begann im Algerienkrieg, beschäftigte die radikale Linke und die in Teilen aus ihr hervorgegangene Dritte-Welt-Bewegung bis in die 1980er-Jahre, um heute in modifizierter Form in den Diskussionen über alternative Formen der Globalisierung wieder aufzutauchen.

Dabei lässt sich die Komplexität der in *Partisans* vertretenen Positionen kaum systematisieren. Allerdings kann man die Endpunkte eines breiten Spektrums skizzieren: Für die ›Maximalisten‹ – sie gehörten oft, aber keinesfalls ausnahmslos zur Dritten Welt – war die Kolonialrevolution die entscheidende Ereigniskette auf dem Weg zur sozialistischen Weltgesellschaft. Sie stand zwar in einer Linie mit der Geschichte der Klassenkämpfe in Europa, war jedoch gewissermaßen an deren Stelle getreten. Dies implizierte zugleich, dass die Befreiung der Zentren nun von der Peripherie ausgehen würde. Daraus folgte, dass die westliche Linke die Dritte Welt auch aus Eigeninteresse und mit Blick auf die sozialistische Zukunft der Menschheit bedingungslos zu unterstützen hatte.<sup>120</sup> Dagegen würdigten die ›Minimalisten‹ – sie waren fast alle Franzosen – zwar die Dynamik der Kolonialrevolution, verlangten aber deren Unterordnung unter die alten Zentren marxistischer Politik. Auch sie forderten Solidarität mit den antikolonialen Aktivisten, doch warnten sie zugleich vor einer naiven Idealisierung der Kolonialrevolution. Sie hielten an der Idee fest, dass die Befreiung der (Dritten) Welt unter Führung der revolutionären Arbeiter der westlichen Industrienationen, der Sowjetunion und der Kommunistischen Parteien der Dritten Welt erfolgen müsse.<sup>121</sup>

Welche Funktionen hatte der Bezug auf die Dritte Welt für die radikale Linke in Frankreich? Er erlaubte die Abgrenzung von der etablierten Linken nicht nur im Reden, sondern auch im Handeln – die Opposition gegen Algerien- oder Vietnamkrieg<sup>122</sup> mobilisierte und politisierte Tausende von Aktivisten, die die Reihen der Linksradiakalen verstärkten und

120 Vgl. z. B. Cabral; Georges-Matthieu Mattéi, Campagne des labours en Kabylie, in: *Partisans* 8, 1963, Janvier-Février, S. 73–77.

121 Ironischerweise – ironisch mit Blick auf die spätere Entwicklung Debrays – findet sich eine solche Position z. B. bei Régis Debray, Précisez votre position, in: *Partisans* 3, 1962, Février, S. 164–167.

122 Zu den Mobilisierungseffekten der Vietnamkriegsopposition in der radikalen Linken in Frankreich vgl. Nicolas Pas, »Six heures pour le Vietnam«. Histoires des Comités Vietnam français 1965–1968, in: *Revue historique* 302, 2000, H. 1, S. 157–185.

deren internationalistische Agenda gesamtgesellschaftlich präsenter machten. Dabei war politische Ratio genauso im Spiel wie starke Gefühle. Die perzipierte Unterdrückung der Armen provozierte das Gerechtigkeitsempfinden der Intellektuellen und Aktivisten und motivierte tief empfundene – sowie durchaus oft effiziente – Solidarisierungen. Sie ließ sich zugleich aber politisch verwerten: Bei den Verdammten dieser Erde zeigten sich die Arroganz des Westens, die Mechanismen der Ausbeutung und Entfremdung, die brutale Herrschaft der Mächtigen über die Schwachen in ihrer Reinform. Hier gab es noch – anders als im reichen und formal demokratischen Westen – augenfälliges Elend und offene politische Repression.<sup>123</sup> In der Dritten schien die radikale Linke der Ersten Welt die Widersprüche des ›Spätkapitalismus‹, unter denen sie selbst zu leiden erklärte, in ihrer eigentlichen, dramatischen Form studieren und so zu einem besseren Verständnis der westlichen Gesellschaften gelangen zu können. Der Blick führte von der Peripherie zurück ins Zentrum. Er erlaubte es – und in dieser Weise hatte bereits Sartre die Dritte Welt als Spiegel des europäischen Selbst konstruiert –, eine radikale Kritik an der *eigenen* Gesellschaft zu formulieren<sup>124</sup>, deren Ausbeutungscharakter und strukturelle Ungleichheit, deren autoritäre und faschistische Tendenzen, deren Rassismus sich angeblich hinter Konsumangeboten und demokratischer Fassade versteckten, in der Dritten Welt aber immer noch ohne Maske zeigten.

Faszinierten so einerseits Spiegelfunktion und Opferstatus der geschundenen Dritten Welt, war es andererseits gerade ihre Stärke, ihr neuer Akteursstatus, der zu begeistern, der ihre Vorbildfunktion, aber auch ein revolutionstheoretisches Kalkül zu begründen vermochte. Die Kubaner hatten die Idee der Revolution aus ihrer tödlichen Umarmung durch den Ostblock befreit, wo sie zwischen stalinistischer Vergangenheit und revisionistischer Gegenwart zu ersticken schien. Kuba zeigte zudem, dass die Dritte Welt nicht nur eine lokale Diktatur stürzen, sondern gegen den Willen der anderen Supermacht auch eine sozialistische Revolution durchführen konnte. Es schien also prinzipiell alles möglich: Wie David gegen Goliath konnten Kubaner, Algerier oder Vietnamesen ihre zahlenmäßig und technisch überlegenen Gegner besiegen, wenn eine entschlossene Minderheit die Massen für ihr Projekt zu begeistern verstand. Das machte sie zum Vorbild – oder zu einer kompensatorischen Projektionsfläche – der minoritären radikalen Linken in Frankreich, deren Chancen auf eine Revolution zu Hause nicht eben groß schienen. Konnten ihre Anhänger als aufgeklärte Avantgarde vielleicht – wie im *foco* Guevaras – trotzdem die ›objektiven Bedingungen‹ für die Revolution selbst schaffen? Erinnernten die Guerillas der Dritten Welt nicht an die Möglichkeit radikaler Veränderung, um die Charles de Gaulle die kommunistische Résistance in Frankreich 1945 betrogen hatte? Sollte man sich nicht bedingungslos auf die Seite der Sieger und des Fortschritts schlagen, auf die Seite derjenigen zwei Drittel der Menschheit, die nun Geschichte machen würden? Konnte man von der Dritten Welt nicht auch in der Ersten profitieren? Die radikale Linke interpretierte die Dekolonisierung als Bewegung, die auch dem eigenen Kampf gegen Kapitalismus, Imperialismus und die Lager-Zwänge des Kalten Krieges eine neue Dynamik verlieh. Beide Perspektiven – die Dritte Welt als beklagenswertes Opfer des Imperialismus und als kraftvoller Akteur antiimperialistischer Politik – waren dabei komplementär, denn aus marxistischer Perspektive schien es logisch, dass der Wille zur Revolution dort am größten war, wo die Unterdrückung am schärfsten zu sein schien.

Wie sich schon während des Algerienkriegs<sup>125</sup>, vor allem aber im Laufe der 1960er-Jahre zeigte, erleichterte das an die Dritte Welt gekoppelte Arsenal von Theoremen, Re-

123 Für ein anregendes Gespräch zu diesem Argument danke ich *Bastian Hein*, München/Wasserburg am Inn.

124 So argumentiert auch *Etzemüller*, 1968 – Ein Riss in der Geschichte? Gesellschaftlicher Umbruch und 68er-Bewegungen in Westdeutschland und Schweden, S. 89–93.

125 *Christoph Kalter*, Das Eigene im Fremden. Der Algerienkrieg und die Anfänge der Neuen Linken der Bundesrepublik, in: *ZfG* 55, 2007, H. 2, 2007, S. 142–161.

präsentationen und Werten zudem über nationale Grenzen hinaus die Kommunikation und Synchronisierung der radikalen Linken und der 68er-Bewegungen. Der Vietnamkrieg dynamisierte den Protest in Frankreich, aber auch weltweit<sup>126</sup>, Ho Chi Minh, Mao oder Guevara waren internationale Symbole<sup>127</sup>, und »Les damnés de la terre« waren Stokely Carmichael genauso vertraut wie Rudi Dutschke, der Fanon 1968 auf dem Westberliner Vietnamkongress zitierte<sup>128</sup> und sich sicher sein konnte, dass die Delegierten aus Frankreich, Italien, den USA und anderen Ländern genau wussten, wovon die Rede war. Über die Dritte Welt waren jedoch nicht nur transnationale Kommunikation und Kritik bestehender Referenzsysteme vermittelt, sondern auch deren Fortschreibung. Das betrifft z. B. die marxistische Tradition, die nun – als Guevarismus, Castrismus, Fanonismus, Maoismus, afrikanischer Sozialismus etc. – für Ansätze geöffnet wurde, die außerhalb Europas und der Sowjetunion entstanden.<sup>129</sup> Die Dritte Welt belebte so einen revolutionären Kanon neu, der in der alten Welt verwässert oder erstarrt schien. Diese Ambivalenz von Kontinuität und Bruch, von Kritik und Affirmation betrifft auch die weiter oben am Beispiel von *Partisans* diskutierte Dezentrierung des Westens, die im Diskurs der Dritten Welt vollzogen wurde.

#### V. VOM ANTI- ZUM POSTKOLONIALISMUS? DIE LINKSRADIKALE KRITIK AM WESTEN ALS WICHTIGE ETAPPE EINER AMBIVALENTEN GESCHICHTE

Der rhetorische Angriff auf den Westen durch die radikale Linke in Frankreich und die Repräsentanten der (ehemaligen) Kolonien gehört zur langen Geschichte europakritischer Diskurse, die von Beginn an mit der europäischen Expansion einhergingen und bis zum Postkolonialismus der Gegenwart reichen. Seit den 1880er-Jahren formulierten nicht-westliche Eliten, die im Hochimperialismus des späten 19. Jahrhunderts durch Rassismus und Sozialdarwinismus sowie die Expansionspolitik der Europäer unter verstärktem Druck geraten waren, die Kritik Europas in systematischer Form.<sup>130</sup> Auf den politischen und kulturellen Machtanspruch Europas reagierten sie mit deterritorialiserten bzw. transnationalen Gegenentwürfen<sup>131</sup>, zu denen die pan-afrikanischen, pan-asiatischen oder pan-

126 *Geneviève Dreyfus-Armand/Jacques Portes*, Les interactions internationales de la guerre du Viêt-Nam et Mai 68, in: *dies./Robert Frank/Marie-Françoise Levy/Michelle Zancarini-Fournel* (Hrsg.), *Les Années 68. Le temps de la contestation*, Paris 2000, S. 49–68; *Juchler/Gilcher-Holtey*, 68er Bewegung; *Ingo Juchler*, Trikontinentale und Studentenbewegung. Anti-imperialismus als Schibboleth, in: *Wolfgang Kraushaar* (Hrsg.), *Die RAF und der linke Terrorismus*. Bd. 1, Hamburg 2006, S. 205–217.

127 Vgl. *Frank/Ingrid Gilcher-Holtey*, Der Transfer zwischen den Studentenbewegungen von 1968 und die Entstehung einer transnationalen Gegenöffentlichkeit, in: *Kaelble/Kirsch/Schmidt-Gernig*, Frankfurt/Main 2002, S. 303–326; polemisch: *Gerd Koenen*, Phantasmagorien einer Weltrevolution – Die »Neue Linke« von 1968, in: *Stéphane Courtois/Uwe Backes* (Hrsg.), »Ein Gespenst geht um in Europa«. Das Erbe kommunistischer Ideologien, Köln etc. 2002, S. 285–322.

128 *Rudi Dutschke*, Die geschichtlichen Bedingungen für den internationalen Emanzipationskampf, in: *Der Kampf des vietnamesischen Volkes und die Globalstrategie des Imperialismus. Internationaler Vietnam-Kongreß 17./18. Februar 1968 Westberlin*, Berlin 1968, S. 107–124, Zitat Fanon, S. 123.

129 Diesen Aspekt betont *Young*, S. 6–8.

130 *Sebastian Conrad*, Vorwort: »Europa« aus der Sicht nicht-westlicher Eliten, 1900–1930, in: *Journal of Modern European History (JMEH)* 4, 2006, H. 2, S. 158–169; *Cemil Aydin*, Beyond Civilization: Pan-Islamism, Pan-Asianism and the Revolt against the West, in: *JMEH* 4, 2006, H. 2, S. 204–222. Zur Geschichte des »Westens« und der Kritik am »Westen« *Alastair Bonnett*, *The Idea of the West. Culture, Politics and History*, London 2004.

131 Vgl. *Frederick Cooper*, *Colonialism in Question. Theory, Knowledge, History*, Berkeley etc. 2005, S. 11, 24f.

arabischen Bewegungen<sup>132</sup>, seit der russischen Doppelrevolution von 1905 und 1917 aber auch der »proletarische Internationalismus« zählten.<sup>133</sup> Mit dem im Wilsonianismus proklamierten Recht auf nationale Selbstbestimmung wurde dann seit 1918 auch noch eine westlich-liberale Begründung antikononialer Politik verfügbar, die auf der Nation als grundlegender Kategorie politischer Ordnung fußte.<sup>134</sup> Die Ambivalenz der nicht-westlichen Gegenentwürfe lag darin, dass sie trotz ihrer antiwestlichen Stoßrichtung einerseits von europäischen Konzepten der Zivilisation, Universalität und Moderne geprägt waren<sup>135</sup>, deren Bedeutung andererseits aber durch Rekontextualisierung in einem anderen sozialen, politischen und kulturellen Kontext signifikant zu verändern vermochten.<sup>136</sup> Der Dritte-Welt-Diskurs der 1960er-Jahre, so mein Argument, ist ein späterer, mit diesen Vorläufern kompatibler, wie sie transnationaler – und ambivalenter – Gegenentwurf zu westlichen Hegemonieansprüchen. Die Dezentrierung des Westens, wie sie in *Partisans* proklamiert wurde, steht also einerseits in der Kontinuität dieses kritischen Europa-Diskurses. Sie entfaltet sich in den 1960er-Jahren andererseits in einem veränderten Kontext, in dem manche Entwicklungen des späten 19. Jahrhunderts und der Zwischenkriegszeit sich fortgesetzt, verstärkt oder neu akzentuiert hatten, andere aber eine neue Qualität besaßen. Die aus dieser Gemengelage resultierende Spezifik der 1960er-Jahre lässt sich also am besten additiv als Zusammenwirken verschiedener Entwicklungen beschreiben:

*Erstens:* Bereits der als »Erwachen des Ostens« und Ende der weißen Vorherrschaft gedeutete russisch-japanische Krieg 1905<sup>137</sup>, vor allem aber der Erste Weltkrieg<sup>138</sup> hatten dem Selbstbild Europas als dem Zentrum von Zivilität, Geschichte und Fortschritt einen schweren Schlag versetzt. Im Sinn einer Verstärkung delegitimierte der Zweite Weltkrieg nun endgültig Europas Anspruch, die moralisch überlegene und politisch machtvolle Krone menschlicher Entwicklung darzustellen. Nach 1945 schien Europa moralisch bankrott und politisch schwach. Wie sonst waren rund 60 Millionen Tote auf den Schlachtfeldern und in den Lagern, die Selbstzerstörung eines ganzen Kontinents, seine Befreiung von außen – durch koloniale Truppen und die neuen Supermächte – sowie sein Kontrollverlust in den Kolonien zu erklären? Die »alte« Identitätskrise und der Dekadenz-Diskurs in Europa verschärften sich durch den Zweiten Weltkrieg weiter, und dies nicht zuletzt deshalb, weil dieser Krieg gegen die Achsenmächte im Namen von Selbstbestimmungs-, Freiheits- und Menschenrechten geführt worden war und entsprechenden Forderungen in den Kolonien weiter Auftrieb gegeben hatte. Dass die Europäer auf diese Forderungen mit brutaler Gewalt reagierten – so z. B. in Sétif 1945, auf Madagaskar 1947, in Indochina, Kenia und im Algerienkrieg – unterminierte ihren Diskurs über Zivilität und Zivilisierung und damit die kulturellen Fundamente ihrer Herrschaft. Das förderte die Produktion

132 *Aydin*; *Andreas Eckert*, Panafrikanismus, afrikanische Intellektuelle und Europa im 19. und 20. Jahrhundert, in: *JMEH* 4, 2006, H. 2, S. 224–239.

133 *Aydin*, S. 218; Zur Bedeutung der kommunistischen Bewegung für die antikoniale Kritik des Westens vgl. *Young*, S. 113–158.

134 *Aydin*, S. 218–221; *Erez Manela*, Dawn of a New Era: The »Wilsonian Moment« in Colonial Contexts and the Transformation of World Order, 1917–1920, in: *Sebastian Conrad/Dominic Sachsenmaier* (Hrsg.), *Competing Visions of World Order. Global Moments and Movements, 1880s–1930s*, New York 2007, S. 121–149.

135 So das zentrale Argument bei *Aydin*.

136 Das betont zu Recht *Cooper*, S. 4, 14, 26.

137 *Aydin*, S. 214f.; *Bonnett*, S. 21.

138 *Michael Adas*, Contested Hegemony. The Great War and the Afro-Asian assault on the civilizing mission ideology, in: *Prasenjit Duara* (Hrsg.), *Decolonization. Perspectives from now and then*, London etc. 2003, S. 78–100; *Dominic Sachsenmaier*, Searching for Alternatives to Western Modernity – Cross-Cultural Approaches in the Aftermath of the Great War, in: *JMEH* 4, 2006, H. 2, S. 241–259.

alternativer, nicht mehr auf Europa zentrierter Weltbilder – und stärkte die antikolonialen Bewegungen in Kolonien und Metropolen.

*Zweitens:* Der bereits durch den Kriegseintritt der USA und die Oktoberrevolution 1917 manifest gewordene Bedeutungsverlust Europas wurde durch den Ausgang des Zweiten Weltkriegs, den Kalten Krieg und die Dekolonisierung weiter verstärkt und von den Europäern bald schmerzlich empfunden. Die USA und die Sowjetunion waren nach 1947 endgültig und weithin sichtbar zu den Supermächten geworden, die die globale Politik bestimmten. Die Rede von den drei Welten trug dieser neuen Realität der internationalen Beziehungen einerseits Rechnung und verstetigte sie andererseits. ›Europa‹ jedenfalls schien nicht nur durch den im Krieg offenkundig gewordenen Bankrott seiner Zivilisation und den Kontrollverlust in seinen Kolonien, sondern auch durch seine blockpolitische Unterordnung im Systemkonflikt aus dem Zentrum gerückt und zum Anhängsel größerer Welten geworden zu sein. Diese Verschiebung gab der Europa-Kritik eine Färbung, die sie vor dem Kalten Krieg nicht besessen hatte – es war die Kritik an einem Kontinent, der angesichts des Systemkonflikts alle Großmachtambitionen aufgeben musste und in Zukunft vor allem als Bestandteil des ›Westens‹ und dessen Führungsmacht USA zu kritisieren war. In dem Maße, in dem ›Europa‹ also im ›Westen‹ des Kalten Krieges aufzugehen schien, zielte die Kritik am alten Kontinent mit den Jahren auch immer offener und stärker auf die ›imperialistischen‹ USA und ihre globale Machtpolitik – und verlor als Teil eines antiamerikanischen Diskurses bisweilen gar jegliche antieuropäische Spezifik. Der Kalte Krieg jedenfalls hatte die Dekolonisierung zu einem Kernproblem globaler Machtpolitik gemacht. Erste, Zweite und Dritte Welt wurden nun weithin als systemischer Zusammenhang verstanden, der lokalen Konflikten (post-)kolonialer Natur – wie z. B. im Suez-Konflikt, auf Kuba, in der Kongo-Krise oder im amerikanischen Vietnamkrieg – durch ihre Verschränkung mit dem Ost-West-Konflikt gewissermaßen weltsystemische Relevanz verschaffte. Von diesem Bedeutungszuwachs profitierten nicht zuletzt die antikolonialen Aktivisten, die für ihre Kritik des Westens eine größere Öffentlichkeit fanden.

*Drittens:* Die Dezentrierung Europas, die in Europa selbst – je nach politischem und intellektuellem Temperament – ängstlich, resigniert, warnend oder euphorisch kommentiert wurde, unterschied sich vom Dekadenz-Diskurs der Vor- und Zwischenkriegszeit nicht nur durch den veränderten Kontext und *qualitativ* durch die radikalere Art der Infragestellung, sondern vor allem *quantitativ* – insofern, als nun viel mehr Menschen mit der Vorstellung zu leben lernten, dass die Welt größer geworden war und Westeuropa und die USA ihr nicht länger den Takt vorgeben konnten. Das gilt für die Dritte Welt, in der die Kritik westlich gebildeter Eliten am Westen nun breitere Schichten erreichte, besonders aber für Europa selbst. Wie ein Buch des renommierten Hachette-Verlags von 1966 – der mit essayistischen Kommentaren versehene Fotoband »L’homme blanc est-il condamné?«<sup>139</sup> – zeigt, waren tradierte Selbstbilder weißer Überlegenheit durch das ›Erwachen‹ der Dritten Welt auch für den französischen *grand public*, an den sich die Publikation richtete, nun extrem problematisch geworden. Die Kritik des Rassismus, der ›dunklen‹ Seite des Kolonialismus und der Beziehungen zwischen dem Westen und dem Rest waren um die Mitte der 1960er-Jahre im Mainstream angekommen, und es hieß selbstkritisch: »L’européocentrisme a empoisonné des siècles d’histoire«. Tatsächlich wurden kolonialrassistische Stereotypen über die nun als Dritte Welt agierenden Ex-Kolonien aber zugleich wiederholt, und auch die überkommene Überlegenheit des Westens – klassisch konstruiert als Verbindung aufklärerischer Moral und Naturbeherrschung – sollte bewahrt oder restauriert werden, um aus Europa wieder den »centre du monde humain« zu machen. Das Buch wollte seine europäischen Leser aufrütteln, sie zur Verteidigung ihres

139 O. A., L’homme blanc est-il condamné?, Paris 1966. Das 190 Seiten starke, außerordentlich reich bebilderte Werk hat Taschenbuchformat, ist auf schwerem Hochglanz-Papier gedruckt und in einer Reihe mit dem Titel »L’Avenir de notre vie« erschienen.

Status ermahnen und ihnen Zuversicht geben – und spricht doch vor allem von der Verzweiflung des weißen Mannes, der sich unwiderruflich von der »arrogance accrue des peuples neufs« belästigt sieht und spürt, dass er seinen angestammten Platz in der Welt verloren hat. Das Bewusstsein dieses Verlusts war in der radikalen Linken, aber auch in der breiteren Öffentlichkeit der westlichen Länder nun so verbreitet wie nie zuvor.

*Viertens:* Eine weitere neue Entwicklung war, dass Akteure wie die radikale Linke in Frankreich diesen weithin empfundenen Verlust konstruktiv zu wenden verstanden: Der Dritte-Welt-Diskurs erklärte nicht nur die von globalen Wohlstandsdisparitäten, Kaltem Krieg und Dekolonisierung charakterisierte Gegenwart in besonders plausibler Form. Er erlaubte auch die Profilierung als eigenständige intellektuelle und politische Kraft. Zugleich wurde die Dritte Welt zum befreienden Ausweg aus einer revolutionär blockierten Minderheitenposition erklärt und also zu einer grundlegenden Ressource des politischen Kampfes gemacht. Indem das alte Projekt der sozialistischen Weltrevolution seine neue Dynamik nun aus der Dritten Welt beziehen sollte, wurden tradierte Hierarchien zwischen Europa und den Kolonien auf den Kopf gestellt, wurden intellektuelle Ressourcen der Peripherie in den Metropolen fruchtbar gemacht. Und indem die radikale Linke diese als irreversibel betrachtete Umkehrung in ihren eigenen Gesellschaften lautstark und affirmativ proklamierte, positionierte sie sich zugleich als Avantgarde, die die Zeichen der Zeit erkannt hatte und sich – zum Wohle der gesamten Menschheit, ihrer Freiheit von Ausbeutung und Unterdrückung – auf die Seite der Gerechten stellte, die die Sieger der Geschichte sein würden. Die Dritte Welt bot kognitive Orientierung, sie prägte die Welt- und Selbstbilder der radikalen Linken als einer politischen Kraft, die nationale, internationale, transnationale und globale Dimensionen hatte.

*Fünftens:* Eine neue Qualität hatte der kritische Europa-Diskurs also auch insofern, als er – wenngleich nicht ohne Konflikte, Instrumentalisierungen und Projektionen<sup>140</sup> – nun programmatisch als Gemeinschaftsprojekt von Europäern und Nicht-Europäern organisiert wurde, wie sich z. B. an den »Damnés de la terre« oder an *Partisans* zeigen lässt. Dem Selbstbild und der tatsächlichen Reichweite nach war dies eine *globalisierte* Kritik Europas, die zwar Vorläufer in der Zwischenkriegszeit hatte<sup>141</sup>, jetzt aber auf ungleich dichtere Kommunikationsbeziehungen zwischen Afrikanern, Asiaten und Lateinamerikanern, aber auch westlichen Intellektuellen und Aktivisten gründete. Die Dekolonisierung und ihre Repräsentation im Diskurs der Dritten Welt erzeugten eine »Koppelung« zwischen Erster und Dritter Welt, »die der heute sichtbar gewordenen Globalisierung in gewisser Weise voraus gegriffen hat«;<sup>142</sup> es kam zu einer »Globalisierung vor der Globalisierung« im Sinne weltweiter Interpretations-, Erfahrungs- und Handlungshorizonte.<sup>143</sup>

140 Dass diese Instrumentalisierungen gegenseitig waren, kann im Rahmen dieses Artikels nicht entfaltet werden, ist aber zentral und wird in der Literatur weitestgehend vernachlässigt: Als Vorstellung, Darstellung oder Vertretung eines abwesenden Etwas oder Jemand waren die Repräsentationen der Dritten Welt offen für die Projektionen der bisweilen eurozentrischen radikalen Linken. Andererseits benutzten auch die selbsternannten Vertreter der Dritten Welt die Medien und Organisationen der französischen Linken in ihrem Sinne; der Diskurs über die Dritte Welt in Frankreich war zugleich auch ein Ermächtigungsdiskurs für die ehemals Kolonisierten, die mit wachsendem Erfolg ihre Positionen publik machen und politische Unterstützung mobilisieren konnten.

141 Sozial auf die westlichen und westlich gebildeten Eliten begrenzt, geografisch aber tatsächlich globalisiert war nach Ansicht Adas bereits die Kritik an der Zivilisierungsmission Europas nach 1914, vgl. *Adas*, S. 97. Die Etablierung globaler Netzwerke bei der Suche nach kulturellen Alternativen zur westlichen Moderne in der Zwischenkriegszeit betont auch *Sachsenmaier*.

142 *Wolfgang Kraushaar*, Die Grenzen der Anti-Globalisierungsbewegung, in: *Mittelweg* 36 10, 2001, H. 6, S. 4–23, hier: S. 14.

143 So argumentiert *Rainer Hudemann*, Weltwirtschaft – Kolonialismus – Entkolonialisierung. Notizen zur Globalisierung vor der Globalisierung, in: *Manfred Schmeling/Monika Schmitz-*



Die Produktivität dieser intellektuellen Globalisierung zeigt sich darin, dass im Austausch zwischen den Kontinenten nicht nur das alte Europa kritisiert, sondern zugleich eine neue, vermeintlich bessere Welt aus der Taufe gehoben wurde, die zum Fluchtpunkt identitärer Entwürfe und politischer Praktiken in der Ersten *und* in der Dritten Welt wurde. Während die radikale Linke der Ersten Welt ihre Selbstbilder und Aktionsformen dabei zumindest teilweise ›negativ‹ definierte, indem sie sich in der Dritten Welt zu spiegeln suchte, erlaubte das Konzept es den ehemals Kolonisierten, sich gerade nicht mehr als unvollkommene Imitation oder nicht-markiertes Anderes Europas, sondern positiv als eigene Größe zu konstruieren. Auf der Grundlage ihrer neuen, politisierten Selbstbezeichnung formulierte die Dritte Welt ihr eigenes politisches Projekt. Dass dieses zu einem *geteilten* Projekt werden konnte, an dem die radikalen Minderheiten des ›dekadenten Westens‹ partizipierten, verdankte sich der Idee der »internationalen Solidarität«, die der marxistischen Tradition entstammte, im Zeichen der Dritten Welt und ihrer trikontinentalen Perspektive nun aber von Aktivisten beider Welten neu formuliert wurde.

*Sechstens:* Versteht man ›Eurozentrismus‹ als kulturelles System, mit dem die Europäer stereotype Bilder der Anderen zur Grundlage ihrer zivilisierten Selbstbilder, aber auch ihrer globalen Machtpolitik gemacht hatten, dann wäre schließlich zu diskutieren, ob die Entdecker der Dritten Welt in den 1960er-Jahren im Anschluss an Fanon und andere zum ersten Mal eine systematische und einflussreiche Kritik dieses Macht-Wissen-Komplexes formulierten – und in welcher Beziehung ihre Kritik zur postkolonialen Kritik seit den 1980er-Jahren steht. In einem Artikel über den »impact of the Third World on Western Europe« schreibt Giuliano Garavini, der »main result of the penetration of ideas from the South« sei »the end of cultural Eurocentrism« gewesen.<sup>144</sup> In der Tat kann man argumentieren, dass die Dezentrierung des Westens durch die radikale Linke in Frankreich einerseits, die (französisch gebildeten) Intellektuellen der Dritten Welt andererseits die postkoloniale Kritik vorstrukturiert. Wie der Postkolonialismus, so will auch der *tiers-mondisme* neue und kritische Formen des Wissens, aber auch neue Formen widerständiger Politik ermöglichen. Wie die postkoloniale Kritik, so ist auch der antikoloniale Dritte-Welt-Diskurs ein hybrides Feld, das metropolitane und periphere Akteure gemeinsam gestalteten und in dem universalistische Geltungsansprüche mit lokalem Wissen vermittelt und damit signifikant verändert wurden.<sup>145</sup> Der Diskurs der Dritten Welt entfesselte kreatives Potenzial in der Ersten *und* der Dritten Welt, machte mit neuen Bezeichnungen auch frisches Denken möglich und gab alten Konzepten – die von neuen Sprechern mit neuen Agenden an neuen Orten benutzt wurden – eine andere, so noch nicht da gewesene Bedeutung. In der Tat spricht viel dafür – wie Robert J.C. Young es unternommen hat – die postkoloniale Kritik der Gegenwart auch als Kontinuum, als Resultat der langen Geschichte antikolonialer Theorie und Praxis und im 20. Jahrhundert zu schreiben<sup>146</sup>, wobei die langen 1960er-Jahre und ihre intellektuelle Bewältigung der Dekolonisierung im Zeichen der Dritten Welt als eine wichtige und innovative Umbruchsphase zu betrachten wären.

Einige Einschränkungen sind jedoch nötig: Die vielleicht wichtigste betrifft den Umstand, dass die postkoloniale Kritik der antikolonialen Kritik nicht nur nachfolgt und dabei an sie anschließt, sondern sich zugleich von ihr abgrenzt. Tatsächlich ist sie historisch

---

*Emans/Kerst Walstra* (Hrsg.), *Literatur im Zeitalter der Globalisierung*, Würzburg 2000, S. 31–37, hier: S. 33.

144 *Giuliano Garavini*, *The Colonies Strike Back: The Impact of the Third World on Western Europe, 1968–1975*, in: *Contemporary European History* 16, 2007, S. 299–319, hier: S. 309.

145 *Young*, S. 2; *Edward W. Said*, *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*, Frankfurt/Main 1994, S. 275.

146 So das zentrale Anliegen bei *Young*, vgl. insb. S. 1–11, 15 und 64–69. Zum Teil ähnlich argumentiert *Achille Mbembe*, *Qu'est-ce que la pensée postcoloniale?*, in: *Esprit* 330, 2006, S. 117–133.

auch als Reaktion auf die enttäuschten Hoffnungen zu verstehen, die in den Antikolonialismus der Dritten Welt und das emanzipatorische Projekt ihrer Kolonialrevolution gesetzt worden waren. Auf der Suche nach Gründen für das Ausbleiben weltrevolutionärer Befreiung durch die Dekolonisierung begann man – nachdem auch ›Neokolonialismus‹ und Dependenztheorie langfristig keine überzeugende Erklärung für den Fortbestand, aber auch die Vielfalt ungleicher Machtbeziehungen in der postkolonialen Welt zu geben vermocht hatten –, seit den 1980er-Jahren danach zu fragen, inwieweit das antikoloniale Projekt der Dritten Welt und der radikalen Linken dem kolonialen Projekt Europas verhaftet und genau deshalb langfristig so relativ machtlos geblieben war.<sup>147</sup> In dieser Perspektive stünde die postkoloniale Kritik nicht so sehr in der Kontinuität des Antikolonialismus – sondern markierte vielmehr den bewussten Bruch mit ihrem gescheiterten Vorläufer.

Tatsächlich funktionierte der *tiers-mondisme* weitgehend als reaktiver Gegen-Diskurs, der zentrale Episteme<sup>148</sup> des kolonialen Diskurses nicht transzendierte. Als marxistische Kritik benutzte er klassisch moderne – und eben nicht postmoderne – Konzepte von Individuum, Gesellschaft und Handlung. Der Dritte-Welt-Diskurs vollzog zwar einen neuen Angriff auf europäische Macht in Wirtschaft, Politik und Kultur, doch verdankte er sich andererseits der Globalisierung alter Kategorien – Kapitalismus, Klasse, Revolution, Nationalstaat, Entwicklung, Modernisierung, Fortschritt, Geschichte –, die in Europa entwickelt worden waren. Die radikale Linke konstruierte den Aufstieg der Dritten Welt einerseits als Dezentrierung des Westens und Ermächtigung neuer Akteurssubjekte, doch blieben ihre Analysen andererseits durchzogen von eurozentrischen Projektionen. Die Adepten der Dritten Welt stritten einerseits für die Anerkennung globaler Diversität und für das Ende falscher Stereotypen, schufen andererseits aber eine grobschlächtige Kosmologie, die mit essentialistischen Identitäten wie ›dem Westen‹ und ›der Dritten Welt‹ arbeitete.<sup>149</sup> Die radikale Linke und die Repräsentanten der Dritten Welt propagierten eine Zerstörung der westlichen Werte, die darauf zielte, diese in einer renovierten Form neu aufleben zu lassen, sie diesmal Wirklichkeit werden zu lassen, das emanzipatorische Potenzial der Moderne von seinen westlichen Deformationen zu befreien, die westlich gedachte Universalität des humanistischen Fortschritts zugleich zu entlarven und fortzuführen. Der postkoloniale neue Mensch Fanons, Sartres und Guevaras war somit zugleich noch ein alter Mensch, der Traum von der Gestaltbarkeit einer immer besseren Welt nicht zu Ende geträumt.

Diese Ambivalenz von Bruch und Kontinuität, dieser uneindeutige Charakter des Neuen, das immer nur aus der Rekombination alter Elemente hervorgehen kann, kennzeichnet insgesamt das intellektuelle Projekt und den historischen Prozess der Dekolonisierung. Dass beide noch keinen Abschluss gefunden haben, zeigt sich in der Vehemenz gegenwärtiger Debatten um (Post-)Kolonialismus, multiple Modernen und Globalisierung, in die das reiche, aber schwierige Erbe des linksradikalen Dritte-Welt-Diskurses der 1960er-Jahre eingegangen ist.

147 Cooper, S. 25.

148 Der aus der Erkenntnistheorie entlehnte Begriff der Episteme meint hier diejenigen grundlegenden Ordnungsbegriffe, die zu einer bestimmten Zeit als Bedingungen der Möglichkeit von Wissen fungieren.

149 Allerdings, so könnte man argumentieren, war diese Konstruktion einer Differenz negierenden Gruppenidentität der Dritten Welt ein »strategic essentialism« (Gayatri Chakravorty Spivak), der unumgänglich war, um im Kontext des Machtungleichgewichts zwischen dem Westen und den (Ex-)Kolonien Kohärenz zu stiften, bestimmte politische Ziele zu definieren und zu erreichen.